

Nachrichten und Anzeiger

für Naunhof, Brandis, Borsdorf, Beucha, Trebsen und Umgebung

Anzeigenpreis: Die 6spaltige Millimeterzeile 6 Wfg., Textteil (Gesamt) Millimeterzeile 14 Wfg. Nachlaß nach feststehender Preisliste. Für Platzwünsche und bei fernmündl. Anzeigen und Textaufgabe wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Zahlungs- und Erfüllungsort Naunhof. Druck u. Verlag: Günz & Co., Naunhof, Markt 3, Fernruf 502. Geschäftsstelle in Brandis, Bahnhofsstr. 12, Ruf 261. Anzeigenannahme bis 9 Uhr vorm.



Diese Zeitung erscheint täglich (außer an Sonn- und Feiertagen) nachm. 4 Uhr. Bezugspreis monatl. RM. 2.— einschl. Austrägergebühr. Einzelnummer 10 Wfg., Sonnabds. 15 Wfg. Der Bezugspreis ist im voraus zahlbar. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Für Rückgabe unverlangt zugesandter Schriftstücke wird keine Gewähr geleistet.

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Bürgermeister von Naunhof, Brandis, Borsdorf und Beucha behördlicherseits bestimmte Blatt. Es enthält auch Bekanntmachungen des Finanzamtes Grimma. Diese Zeitung ist hervorgegangen aus den 1890 gegr. „Nachrichten für Naunhof“ u. 1904 gegr. „Nachrichten und Anzeiger für Brandis, Borsdorf, Trebsen u. Umg.“

Nummer 236

Montag, den 30. Oktober 1939

50. Jahrgang

Sparbarkeit stärkt die Heimatfront

Aufruf zum Deutschen Spartag

Zum Deutschen Spartag am 30. Oktober haben zahlreiche deutsche Wirtschaftsgruppen folgenden Aufruf erlassen:

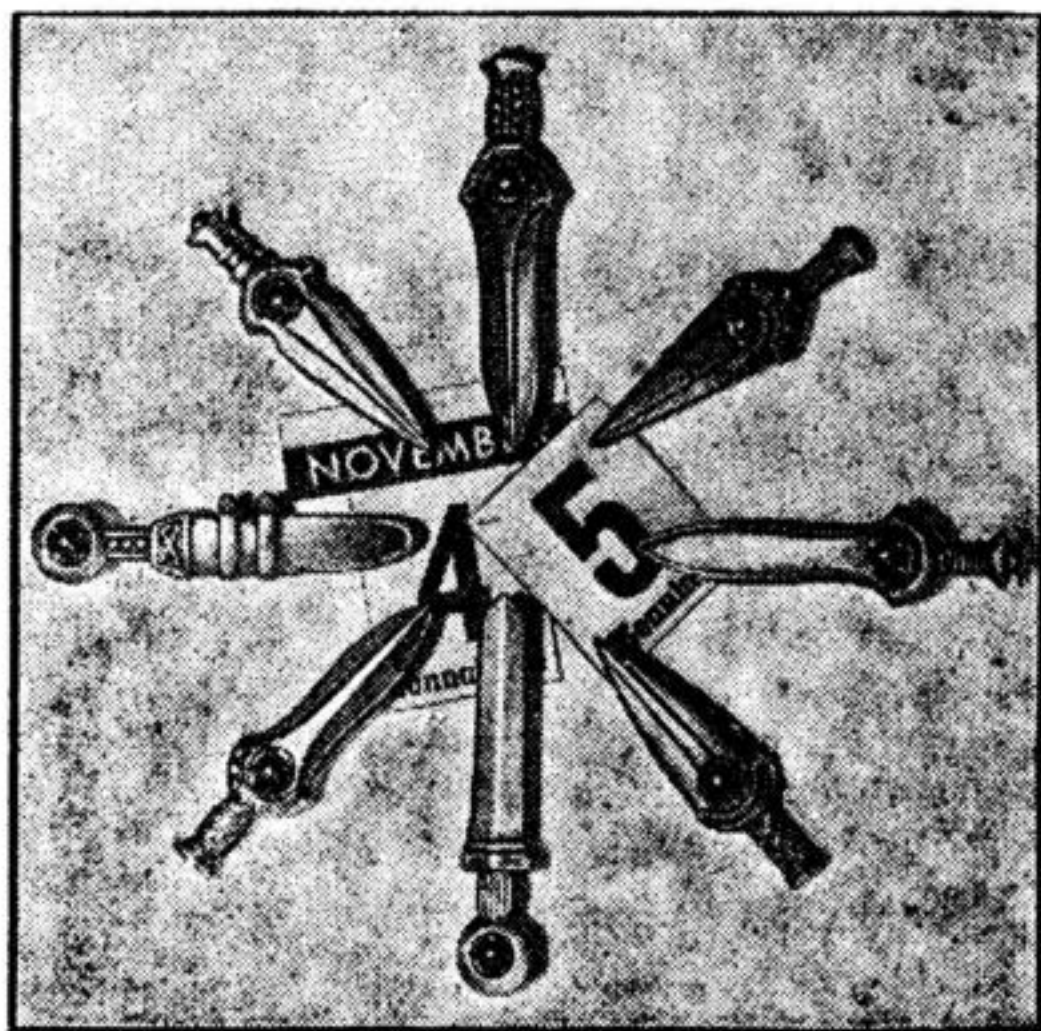
Sparbarkeit ist eines der obersten Gebote der kriegsverpflichteten Volkswirtschaft. Sorgfältiges Haushalten mit Kräften und Stoffen, keine Verschwendung wichtiger Lebensgüter und keine Geldausgaben für jetzt unnütze Dinge, das sind die elementaren Forderungen, die sich der allgemeinen Verpflichtung zu höherer Arbeitsleistung, bewusster Verbrauchsbeschränkung und williger Opferbereitschaft würdig an die Seite stellen. In dem uns aufzunehmenden Kampf um Deutschlands Lebensrecht und seine Selbstbehauptung darf und wird die Heimatfront nicht gegenüber den Millionen deutscher Männer zurückbleiben, die mit der Waffe in der Hand das Vaterland verteidigen.

Arbeit, Fleiß und unbeirrbarer Sparwille sind von Anfang an die tragenden Pfeiler der nationalsozialistischen Wirtschaftsaufbaues gewesen. Ein untrügliches Zeichen für das vorbehaltlose und unerschütterliche Vertrauen des Sparers in die deutsche Staats- und Wirtschaftsführung sind die Milliardensummen an Spareinlagen, die in den letzten Jahren den Sparkassen, Banken und Kreditgenossenschaften wieder anvertraut oder die zum Kauf von Reichsanleihen, Pfandbriefen und anderen festverzinslichen Werten

verwendet wurden. Das gewaltige Heer der Sparer hat mit seinen Ueberschüssen aus Wirtschaft und Arbeit zu seinem Teil das feste finanzielle Fundament geschaffen, auf dem Deutschlands Wehrmacht und Wirtschaft zu neuer unbeflegbarer Kraft geführt worden sind.

Kriegszeiten sind harte Zeiten. Sie stellen neue Forderungen auch an den Sparer, der seine erste Bewährungsprobe bei Kriegsbeginn bereits bestanden hat: er hat vorbildliche Ruhe und Disziplin bewahrt. Jetzt geht es darum, daß jeder Volksgenosse nach Kräften neue Ersparnisse zu den bisherigen tut, wenn möglich mehr spart als bisher. Darum ergeht am Deutschen Spartag 1939 der Ruf an alle:

Stärkt und verbreitert die Front der Sparer! Jede Sparte Mark ist ein unentbehrlicher Baustein zur Stärkung der nationalen Widerstandskraft. Vermag der einzelne auch nur wenig, so sind es doch die Tausende und Millionen von Sparern, deren Schaffen die Milliardensummen zusammenbringt. Ueberlastet eure wirtschaftliche Zukunft nicht dem blinden Zufall, sondern vertraut der eigenen Kraft und Beharrlichkeit! Das ist der beste Dienst, den ihr euch und der Gemeinschaft leisten könnt!



Die November-Abzeichen des Kriegs-WGK.

Am 4. und 5. November werden zur 2. Reichsstrafensammlung durch SA, SS, NSKK und NSFK diese Abzeichen verkauft. Es sind Nachbildungen alter germanischer Schwerte und Dolche mit Edelsteinabzeichen. Weltbild (M).

„Deutschland ist unbeflegbar“

Organ der faschistischen Miliz über unsere innere Lage.

Der Direktor des Organs der faschistischen Miliz, „Milizia Fascista“, befaßt sich mit der inneren Lage in Deutschland. Der seit mehreren Wochen in Deutschland weilende hohe Milizoffizier Melchior betont dabei einleitend erneut, daß Deutschland den Sieg bereits in Händen habe, da es über ein wahrhaft gigantisches Heer verfüge, das in der Lage sei, rasche und kontreite Erfolge zu erringen.

„Vom militärischen Standpunkt aus ist Deutschland absolut unbeflegbar, denn kein feindliches Heer ist mit solchen Waffen ausgerüstet, wie sie das deutsche besitzt, und kein Heer verfügt über einen so enormen Reichtum an mechanischen Mitteln, die den raschen Transport größter Einheiten unter geringstem Verlust körperlicher Kraft ermöglichen, so daß die deutschen Truppen in bester Verfassung an die Front gelangen.“

Drei Elemente seien, wie Melchior dann in Untersuchung der inneren Front im einzelnen ausführt, für den Widerstand jedes Volkes entscheidend: 1. das Volksempfinden, das es sich um einen unausbleiblichen notwendigen Krieg handele, 2. konkrete Anfangserfolge, die die Gewißheit des Endsieges geben und 3. die Gewißheit über das Vorhandensein der notwendigen Reserven.

Was den ersten Punkt betreffe, so könne niemand leugnen, daß Deutschland einen gerechten Krieg führe. Das deutsche Volk wisse, daß der Führer nur die möglichste getan habe, um zu einem friedlichen Einvernehmen zu kommen. Der Krieg sei Deutschland also aufgezwungen worden. Was den zweiten Punkt anbelange, so hätten die raschen gigantischen und eindeutigen Erfolge der deutschen Wehrmacht in Polen nicht nur dem deutschen Volk, sondern der ganzen Welt bewiesen, daß das deutsche Heer tatsächlich unerbötlich stark und gewiß unbeflegbar sei. Der dritte Punkt beziehe sich direkt auf die physische Widerstandskraft der inneren Front. Sechs Jahre nationalsozialistischer Regierung hätten eindeutig bewiesen, daß Deutschland militärisch wie wirtschaftlich gerüstet sei. Deutschlands Lage sei also auch in dieser Hinsicht durchaus günstig, und hierzu komme noch die Möglichkeit seiner Reaktion gegenüber dem hinterhältigen, ungerechten und unmenlichen Krieg, den England und Frankreich nicht gegen das deutsche Heer, sondern mit unerkennbarer Schamlosigkeit gegen Frauen und Kinder zu führen hofften.

Belgien wehrt sich gegen Kriegsheger

Erste Warnung des „Standaard“ vor Gefährdung der belgischen Neutralitätspolitik.

Die führende flämische Zeitung „Standaard“ wendet sich in schärfster Weise gegen diejenigen Kreise in Belgien, die durch Taten und Worte die belgische Neutralitätspolitik in schwerster Weise gefährden.

Das Blatt betont, daß es immer noch Gruppen, Klubs und Claqueurs gebe, die es dem König und der belgischen Regierung nicht verzeihen könnten, daß sie dem Vasallen- und Belgiens gegenüber Frankreich ein Ende gemacht hätten. Das Verhalten dieser Leute sei zum Teil mit der Freimaurerei in Beziehung zu bringen, zum Teil mit antisozialistischen Bestrebungen, und schließlich sei es auch auf finanzielle Gründe zurückzuführen. Man müsse sich vor allem vor denjenigen hüten, die unter dem Deckmantel eines falschen Patriotismus ein Spiel durchführten, das dem Landesverrat gleichkomme.

Seit Beginn des Konflikts werde die belgische Neutralitätspolitik, so stellt „Standaard“ fest, systematisch und unablässig durch die Anhänger einer einseitigen Außenpolitik bekämpft. Das gefamte flämische Volk und die große Mehrheit der wallonischen Bevölkerung unterstützten aber die Neutralitätspolitik. Die Tatsache, daß die gegen die Neutralität gerichtete Propaganda jedoch unablässig in breite Volksmassen getragen werde, besonders was die wallonischen Soldaten betreffe, bedeuere eine Gefahr für die Unabhängigkeit Belgiens und die Aufrechterhaltung des Friedens. Die Regierung müsse mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einschließlich strafgerichtlicher Maßnahmen auftreten, um jeden Versuch, die Neutralitätspolitik zu unterminieren, zu unterbinden. Es bestehe kein Zweifel, daß Spaak mit seinen angeführten Maßnahmen diejenigen Kreise im Auge habe, die unter dem Einfluß Frankreichs oder Englands Belgien in den Krieg auf Seiten der Alliierten hineinziehen möchten.

Während einige frantrophile Zeitungen die gestrige Rede Spaaks als „Bedrohung der persönlichen und der Pressefreiheit“ bezeichnen, erklären sich andere führende Blätter voll und ganz damit einverstanden. „Vingt-trois Siecles“ schreibt u. a., daß die Worte Spaaks im ganzen Lande Erleichterung und Befriedigung hervorriefen. Die Belgier wollten Gewehr bei Fuß unabhängig und friedlich bleiben. Diejenigen, die die notwendige Disziplin nicht annehmen wollten, müßten als schlechte Bürger behandelt werden.

Jüdischer Zeitungsschreiber am Branger

Mehrere belgische Blätter wenden sich gegen die verächtlichen Machenschaften des jüdischen Journalisten und Mitarbeiters einer belgischen Zeitung, Fast. Sie füllen sich dabei insbesondere auf die englische Zeitung „Evening Standard“, wonach dieser Jude belgischer Staatsangehörigkeit bei seinem kürzlichen Besuch in London gegen die „Unzulänglichkeit der britischen Propaganda in Belgien“ protestiert habe. (1) Die Brüsseler Zeitung „Vingt-trois Siecles“ schreibt dazu, es sei kaum glaublich, daß ein belgischer Journalist die Verstärkung einer ausländischen Propaganda in Belgien verlangt habe.

Die Rekordverluste Englands!

Moskauer Militärblatt über die wirksame Blockade gegen England.

Das Organ des sowjetrussischen Kriegsmarinekommissariats, „Krasny Flot“, beschäftigt sich mit den Ergebnissen des Seerrieges während der ersten anderthalb Monate, der sich „etwas überraschend für die britischen Strategen und Politiker gestaltet“ habe. Auf Grund einer genauen Aufzählung der bisherigen Verluste an Kriegsschiffen und Handelsschiffen wird nachgewiesen, daß bis jetzt England den Hauptschaden aus den britischen Blockademassnahmen davontrug.

Die Maßnahmen, die England in völligem Widerspruch zu den allerorts anerkannten Bestimmungen des Völkerrechts mit seinen Konterbandenverordnungen eingeführt habe, sollten den ganzen Schiffsverkehr nach Deutschland und nach den neutralen europäischen Staaten brachlegen. Das bisherige Ergebnis der britischen Blockade sei jedoch anders aus. Die Verluste Englands und Frankreichs belaufen sich auf 75 v. H. der bis jetzt festgestellten Gesamtverluste. England habe mit Sicherheit sechs Kriegsschiffe verloren, während die deutsche Flotte bisher noch kein einziges Uebersiegerschiff einbüßt habe. Wenn man die Verluste an Handelsschiffen allein nehme, so ergebe sich ein ähnliches Bild: Der Zahl nach sei England mit 52 v. H. der Tonnage nach mit 59 v. H. betroffen, während die übrigen Verluste in erster Linie auf die Handelsschiffe der neutralen Staaten entfallen, wovon gegen Deutschland nur mit einem ganz geringen Prozentsatz betroffen sei.

Britische Klagelieder

Der außergewöhnlich starke Rückgang des englischen Außenhandels im September, wobei sowohl die Einfuhr- wie die Ausfuhrziffern ein katastrophales Abnehmen zeigten, hat in London peinliche Ueberaschung ausgelöst. Ein Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“ möchte diesen Außenhandelsrückgang einzig und allein auf die Fesselung des Exporthandels durch die Bürokratie zurückführen. Die Verzögerungen, die durch Ausfüllen von Formularen, Zensur, Mangel an Zusammenarbeit zwischen den Regierungsstellen und Mangel an Verschiffungsmöglichkeiten entständen, hätten Englands Exporthandel so untergraben, daß ein gewisser Teil davon unüberwindlich verloren sei. Die Seeschiffe lösten über vor Exportgütern, aber die Schiffe gingen mit halber Ladung ab. Die Verwirrung sei dadurch nicht kleiner geworden, daß man das Verfahren fast täglich ändere. Das Ernährungs-, Munitions-, Gesundheits- und Kriegswirtschaftsministerium müßten alle befragt werden, ebenso die Admiralität, das Luftfahrt-, Kriegs- und Handelsministerium. Jede Behörde habe ihre eigenen Wünsche, und es gebe keine Organisation, um sie untereinander gleichzuschalten.

Die Unfähigkeit der englischen Minister

„Herr Warrar, Sitters Verbündeter im Innern Englands, hat wieder einen Meisterschrei geführt“, so berichtet der „Daily Herald“ und legt damit seine Kampagne gegen die Miswirtschaft und die Fehlorganisation in England fort. England drohe, wenn die Fehlorganisation im britischen Schiffahrtsministerium und Munitionsministerium weiter fortgeführt werde, eine große Solano.

Die Regierung müsse Unterkünfte für Truppen, Evakuierungslager sowie Hilfshospitäler bauen, doch all das müsse unterbleiben, weil England fast kein Holz mehr habe. Das Schiffahrtsministerium stelle so gut wie keine Schiffe zur Verfügung, und das Munitionsministerium beschlagnahme sie alle für militärische Zwecke. Unterdessen lägen in Kanada Berge von Holz, die auf den Abtransport nach England warteten. Die Sägewerke Kanadas müßten teilweise stillgelegt werden, weil kein Abtransport erfolge und inzwischen träfen immer neue Holzstücke auf den kanadischen Inseln für englische Rechnung ein.

Die britische Regierung hätte diesen Uebelstand schon lange vor Ausbruch des Krieges voraussehen müssen, es sei aber keine Vorkehrung getroffen worden. Der geniale Schiffahrtsminister Gilmore, so bemerkt das Blatt ironisch, sei sich offenbar des Ernstes der Lage nicht bewußt. Auch die Zufuhren von Papier nach England sind nach den Meldungen englischer Blätter höchst unzureichend.

Höher als im gleichen Zeitraum des Weltkrieges

„New York Sun“ weist in einer Zusammenfassung, in der die britische Flottenstärke mit der während des Weltkrieges verglichen wird, darauf hin, daß die britische Flotte wertmäßig während der letzten zwei Monate höher waren als im gleichen Zeitraum des Weltkrieges.

Lazarettzug britischer „Frontkämpfer“

Aber kein einziger im Kampf verwundet.

Der Londoner Rundfunk berichtet, daß der erste britische Lazarettzug in London eingetroffen ist. Er brachte aber nicht etwa im Kampf verwundete, sondern nur erkrankte und durch Unfall verletzte Soldaten nach London. Denn kämpfen muß ja für Großbritannien bekanntlich Frankreich. Unter den Patienten war also nicht ein einziger an der Front verwundeter englischer Soldat.

Mit 63 gegen 30 Stimmen

Roosevelts Neutralitätsvorlage vom Senat angenommen. Der USA-Senat nahm mit 63 gegen 30 Stimmen die Neutralitätsvorlage der Regierung einschließlich der Aufhebung der Waffenexportsperran.

Kriegsfinanzierung verläuft reibungslos

Reichsminister Funk vor dem Beirat der deutschen Reichsbank. Unter dem Vorsitz des Reichsbankpräsidenten und Reichswirtschaftsministers Funk trat der engere Beirat der deutschen Reichsbank zu einer Sitzung zusammen, in der die Konstituierung der 6 Beiratsausschüsse vorgenommen wurde. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde die Lage des deutschen Geld- und Kapitalmarktes erörtert.

In der Aussprache, an der sich auch der als Gast anwesende Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk beteiligte, stellte Reichsminister Funk fest, daß das Geld- und Kreditwesen und der Kapitalmarkt allen Anforderungen, die die Kriegsfinanzierung bisher gestellt habe, ohne jede Schwierigkeiten erfüllen konnte. Die Börse funktionierte normal, und der Kapitalmarkt sei bereits wieder in der Lage, Emissionen der Wirtschaft in beträchtlichem Umfang aufzunehmen.

Die Finanzkraft des deutschen Bankwesens und das Vertrauen des Volkes zu der deutschen Staats- und Wirtschaftsführung hätten es bewirkt, daß der Krieg für das deutsche Geld- und Kreditwesen und für die Banken und Sparkassen nicht die geringsten Erschütterungen gebracht habe, vielmehr hätten diese besonders empfindlichen Wirtschaftszweige einen normalen und reibungslosen Geschäftsverkehr aufrechterhalten können. Auch bei den besonderen Aufgaben, die durch den Krieg für die Finanzierung bei den besonders stark in Anspruch genommenen oder auch in Mitleidenschaft gezogenen Wirtschaftszweigen, notwendig wurden, reichten die bestehenden Einrichtungen aus, nur müßte man für diese Sonderaufgaben eine geeignete Organisationsform schaffen. Bei allen diesen Dingen sei die Mitwirkung der Banken und der praktischen Wirtschaft in ihren Selbstverwaltungszuständen gesichert. Auf diese Weise habe ein breiter Rückgriff auf das Reich bis auf die Regelung von ganz besonders gelagerten Fällen, z. B. im Außenhandel, im allgemeinen vermieden werden können.

Befallen in Polen / Zum Gebenten bereit, die für Deutschlands Ehre und Freiheit in Polen ihr Leben hingaben

Nach Polen zog ein deutsches Heer, ein mächtiger Heer und kam nicht mehr.

Amthliches

Raunhof

Bekanntmachung der Haushaltsfahung.

Auf Grund des § 86 Abs. 2 der Deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 (Reichsgesetzblatt I S. 49) in Verbindung mit Artikel 1 der Verordnung des Herrn kommissarischen Leiters des sächsischen Ministeriums für Volksbildung über die Anpassung des sächsischen Schulrechts für Volksschulen und für Berufsschulen an die Deutsche Gemeindeordnung vom 12. August 1935 (SGBI. S. 92) wird für das Rechnungsjahr 1939 folgende Haushaltsfahung des Berufsschulverbandes Raunhof bekanntgemacht:

I.

§ 1.

Der dieser Fahung als Anlage beigefügte Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1939 wird im

Ordnung	Einnahme	Ausgabe
in den Einnahmen auf	8 300.— RM	— RM
in den Ausgaben auf	— RM	8 300.— RM
außerordentlichen Haushaltsplan	— RM	— RM
in den Einnahmen auf	— RM	— RM
in den Ausgaben auf	— RM	— RM

festgesetzt.

II.

Die nach § 86 der Deutschen Gemeindeordnung erforderliche Genehmigung der Aufsichtsbehörde Grimma ist unter dem 26. Oktober 1939 erteilt.

III.

Die Endzahlen der Hauptabschnitte des Haushaltsplanes sind folgende:

a) Ordentlicher Haushaltsplan	Einnahme	Ausgabe
1. Vorjährige Rechnung	670.— RM	— RM
2. Verwaltungsaufwand	10.— RM	850.— RM
3. Schulbedürfnisse	200.— RM	3 045.— RM
4. Allgemeines (Beiträge)	7 420.— RM	4 405.— RM
	8 300.— RM	8 300.— RM

IV.

Der Haushaltsplan liegt gemäß § 86 Abs. 3 der Deutschen Gemeindeordnung vom 1. November 1939 bis zum 7. November 1939 im Rathaus, Zimmer 15, öffentlich aus.

Raunhof, am 30. Oktober 1939.

Der Berufsschulverbandsvorsteher.
(gez.) Gev.

Berufsschule Raunhof

Am 1. November 1939 haben die landwirtschaftlichen Klassen wieder Unterricht und zwar:

Knaben: am Freitag (nicht mehr Mittwoch) Beginn 7 Uhr.

Mädchen: am 1. Dienstag (beide Abteilungen zusammen).

Beginn früh 7 Uhr.

Mädchen: am 2. Freitag. Beginn 7 Uhr.

Die Leitung der Berufsschule.

Aus Stadt und Land

Wir brauchen keinen Surrepatriotismus. Wir alle wissen, wie furchtbar der Krieg ist, allein, wir sind auch entschlossen, dieses Geschehen zu einem erfolgreichen Ende zu führen, es mag da kommen was will.
Der Führer.

Reicht Euch ein!

Im Einvernehmen mit dem Wehrkreiskommando IV erlassen der Reichsstatthalter und Garleiter Martin Mutschmann und der Führer der SA-Gruppe Sachsen, SA-Obergruppenführer Schepmann, folgenden Aufruf:

In diesen Tagen werden in den Kreisen unseres Sachsenganes — und darüber hinaus im ganzen großdeutschen Vaterlande — alle Männer vom vollendeten 18. bis 45. Lebensjahr, die noch nicht militärisch ausgebildet sind, zur freiwilligen Teilnahme an der durch Erlass des Führers vom 19. Januar 1939 verfügten vormilitärischen Wehrerziehung aufgefordert.

Trotz der außerordentlich starken Beanspruchung, die die Berufsarbeit von jedem einzelnen fordert, muß an die Bereitschaft des deutschen Mannes appelliert werden, über seine alltäglichen Pflichten hinaus zusätzlich freiwilligen Dienst für seine Wehrberechtigung und damit für die gesteigerte Wehrkraft seines Volkes zu leisten. Die Schlagkraft der deutschen Armee hat sich erneut glänzend bewiesen; ein jeder Sorge dafür und helfe schon jetzt mit, daß er sich dieser innaen nationalsozialistischen Wehrmacht würdigen erweist. Durch das Einreihen in die freiwilligen Wehrmannschaften der SA wird der wehrfähige Mann soweit geschult, daß er für die nachfolgende Ausbildung bei der Wehrmacht eine außerordentlich wertvolle Grundlage im Schießen und Geländedienst besitzt und die an ihn gestellten Anforderungen dann um so leichter meistern wird. Deutschland kämpft für seine Freiheit und Größe. Kein Deutscher kann sich der sittlichen Pflicht entziehen, mitzuhelfen, soweit es in seinen Kräften steht. Durch die freiwilligen Wehrmannschaften wird ihm der Weg gewiesen, sich für den Ehrendienst mit der Waffe vorzubereiten. Deshalb, deutsche Männer, meldet Euch bei den örtlichen SA-Dienststellen. Reicht Euch ein in die Kolonnen der freiwilligen Wehrbereitschaft!

gez. Martin Mutschmann,
Garleiter und Reichsstatthalter.

gez. Wilhelm Schepmann,
SA-Obergruppenführer, Führer der SA-Gruppe Sachsen.

Wie steht es mit dem RdZ.-Wagen?

Es ist in der letzten Zeit recht ruhig um den RdZ.-Wagen geworden. Das bedeutet aber nicht, daß an seiner Schaffung nicht rastlos weitergearbeitet wird. Im Gegenteil, die Bauarbeiten im Volkswagenwerk und in der Stadt des RdZ.-Wagens werden unangefochten weitergeführt. Freilich, wann die Produktion und vor allen Dingen die Auslieferung des Wagens an seine Besteller beginnt, das kann im augenblicklichen Kriegszustand nicht gesagt werden. Diese Frage ist auch gar nicht so wichtig, denn was würde einem sehnsüchtigen RdZ.-Wagenfahrer sein funkelneues Fahrzeug nützen, wenn ihm die Volkzeitbehörde nicht den zur Benutzung erforderlichen roten Winkel aufs freischlackernde Nummernschild malte.

Das Sparen für den RdZ.-Wagen geht natürlich unentwegt weiter. Es ist erfreulich, festzustellen, daß im Gau Sachsen, wo schon vor dem Kriege sehr rege geparkt wurde, nur ein ganz geringer Rückgang eingetreten ist. Daß die bisherige Höhe der monatlich eingehenden Sparsummen nicht gehalten werden

konnte, ist ja selbstverständlich, denn in vielen Gauen hat der Krieg den einzelnen in eine wirtschaftliche Lage verlegt, die zur Zeit ein weiteres Sparen unmöglich macht. Denken wir z. B. an Einberufungen zum Heeres- oder sonstigen Dienst, Rückwanderung aus dem Operationsgebiet, verminderten Geschäftsumsatz usw. In allen diesen Fällen wird von den RdZ.-Dienststellen auf Antrag ein zeitweiliges Ruhen der Sparverpflichtung genehmigt. Alle anderen Volksgenossen jedoch sollten ihre regelmäßige Sparrätigkeit fortsetzen.

Sofort dem Ernährer einer Familie infolge der Kriegshandlungen etwas zuzufügen, wird ein Rücktritt vom Sparsystem und eine volle Rückzahlung der bisher geparteten Summe auf Antrag unverzüglich genehmigt. Alle anderen Anträge auf Rücktritt vom Sparsystem, die mit dem Kriegszustand begründet werden, müssen grundsätzlich abgelehnt werden; für sie kommt, wie oben ausgeführt, nur ein vorübergehendes Ruhen der Sparrverpflichtung in Frage.

Es kann wohl als ein Zeichen unserer inneren Ruhe und unserer festen Zuversicht auf ein siegreiches Ende des Krieges angesehen werden, wenn auch heute noch bei den RdZ.-Dienststellen, zwar in verringertem Umfang, aber doch laufend, neue Bestellungen auf den RdZ.-Wagen eingehen.

Vorläufiges Ergebnis des Opfersonntags

Das vorläufige Ergebnis des Opfersonntags im Gau Sachsen beträgt 760 218,40 Reichsmark. Im Vorjahr wurden gesammelt: 570 235,07 Reichsmark. Mit diesem Ergebnis hat sich Sachsen wiederum in die vorderste Reihe der gesamten Gaus Großdeutschlands gestellt.

Lebenswichtige Betriebe

Tönnen am Reformationsfest arbeiten

Anordnung des Reichsverteidigungskommissars Mutschmann
Der Reichsverteidigungskommissar für den Wehrkreis IV, Reichsstatthalter Martin Mutschmann, hat mit Rücksicht auf den Kriegszustand angeordnet, daß alle wehrwirtschaftlichen Betriebe und solche mit lebenswichtigen Aufgaben am Dienstag, dem 31. Oktober 1939, also am Reformationsfest, das für Sachsen zum gesetzlichen Feiertag bestimmt ist, arbeiten können.

Neuregelung der Seifenabgabe

Laut Anordnung der Reichsstelle für industrielle Fettversorgung ergeben sich im November gegenüber der bisherigen Bezugsregelung folgende Abweichungen:

Der Verbraucher erhält ab 1. November gegen den Abschnitt „1 Stück Einheitsseife B“ der Reichseisenkarte 1 Stück sogenannte Einheitsseife mit einem Gewicht von etwa 80 Gramm, da sich bei dem Bezug von Feinseife bisher wegen des unterschiedlichen Gewichtes der im Handel befindlichen Seifenstücke gelegentlich Schwierigkeiten ergeben haben. Die noch im Handel befindlichen Mengen an sonstigen Feinseifen bleiben nunmehr der Abgabe gegen Einheitsseifenart vorbehalten.

Auf Abschnitt „Seifenpulver B“ werden ein Normalpaket (Seifen-)Pulver (etwa 250 Gramm) oder ein Doppelpaket (Seifen-)Pulver für Feinwäsche oder 150 Gramm Seifenpulver oder 100 Gramm Kernseife (feste Haushaltsseife) ausgegeben.

Neues von Eicha und seiner Umgebung

Von Alfred Jesch, Raunhof.

In Nr. 3/4 unseres Raunhofer Heimatblattes erzählt Herr Walter Roose allerlei Interessantes aus Eichas Frühzeit, und da dürfen auch die nachstehenden Ausführungen aus einem Lebensbuch für die Jugend der Stadt Leipzig, betitelt „Die Heimath“, herausgegeben im Jahre 1862, einiges Interesse haben.

Das Vorwerk Eichen.

Dort, wo das Vorwerk eichen an der Parthe steht, war in alter Zeit ein großer Wald, aus dessen Bäumen eine riesige Eiche hervortragte. Durch diesen Wald zog einst — es mag vierhundert Jahre her sein — ein armer Fuhrmann, und als er an die Eiche kam, siehe, da blieb sein Wagen in einer jumpfgen Stelle stecken. Vergebens strengte sich der Fuhrmann an, den schweren Wagen herauszuziehen, vergebens rief er laut um Hilfe: erschöpft und trostlos jant er nieder. Da zeigte sich — so erzählt die alte Sage — an jener Eiche das Bild der Maria, der Mutter unseres Heilandes. Zu ihr rief der Mann in seiner Noth und ward erhört. Bald brachten die Pferde den Wagen glücklich heraus, und dankend zog der Fuhrmann seine Straße weiter und erzählte überall von der wunderbaren Hilfe der Maria.

Tauende wallfahrten jetzt aus Leipzig und der Umgegend zu dem Wunderbaume, und bald konnte durch ihre reiden Gaben eine schöne Kirche zu Ehren Maria erbaut werden. Nicht lange, so entstand dabei ein Dorf und auch ein Kloster, in welches im Jahre 1497 Mönche einzogen. Aber sie bewohnten diese Stätte nur wenige Jahre, da kam die Reformation, und der sächsische Kurfürst Johann der Beständige hob das Kloster auf und stellte einen evangelischen Prediger an. Abermals wallfahrten die Leipziger hieher, aber nicht mehr, um Heiligenbilder anzubeten, sondern um das reine Wort Gottes zu hören. Die Kirche zu Eichen ward ein Zufluchtsort für viele heilsbegierige, aber verfolgte Leipziger (S. 62).

Auf Seite 62 lesen wir u. a. über die Leiden der Anhänger Lutthers in Leipzig bis zum Jahre 1539:

„... Na, weil man in Leipzig keinen Prediger hören konnte, der die reine Lehre mit deutschen Worten predigte, zogen Sonntags viele Bürger und Bürgerfrauen mit den Jhrigen nach Holzhausen und Eichen. Letzteres liegt unweit Raunhof an der Parthe, zwei Meilen von hier. So weit gingen sie mit Freunden, um das reine Wort Gottes zu hören, ein deutsches Lied zu singen und das heilige Abendmahl in der von Jesu Christo eingeleiteten Weise genießen zu können.“

Dann heißt es weiter in dem zuerst genannten Aufsatz: Darum gedachten die jeglichen Leipziger auch dieser Stätte, als sie zu Pfingsten 1839 das dreihundertjährige Jubeljahr der Einführung der Reformation feierten. Am 21. Mai des genannten Jahres bewegte sich ein großer Festzug von der Stadt nach Eichen, um dem Allgütigen, der uns längst die Thore seiner Tempel in der Stadt geöffnet hat, Lob und Dank zu bringen. Nachmals erklang Gesang, Gebet und Predigt an dieser Stätte, welche allen Leipziguern unvergänglich bleiben soll, obgleich die alte Eiche, das Kloster und die Kirche verschwunden sind. Nur Eins ist geblieben: der Altar, an welchem die Leipziger vor 300 Jahren zum ersten Male das heilige Abendmahl in der von Christo eingeleiteten Weise genossen haben; in der nahen Kirche zu Albrechtshain steht er noch heute aufgerichtet.

Raunhof mit Ortsteil Lindhardt

Jugend im Dienste des WSM. Gestern war unsere HJ wieder einmal stark beschäftigt. Nach den Tagen der Erntehilfe stand sie gestern im Dienste des Kriegs-WSM. Mit Körben unter den Armen wurde Haus für Haus aufgesucht und nach Spielzeug für das WSM gefragt. Der Erfolg war sehr gut. Viele Spielsachen gingen ein; sie werden zu Weihnachten neue Freude stiften. — Auch die Bücherammlung für unsere Soldaten hatte einen überraschenden Erfolg. Die Politischen Leiter haben eine große Menge davon zusammengetragen. Diese Buchspenden werden unseren Feldgrauen an der Front und in den Lazareten Unterhaltung und Freude am Buch geben. — Endlich ist von der Kleiderammlung am 21. und 22. Oktober (um sie bemühten sich die RdZ.-Sportlerinnen und die Turnerinnen der TSGV.) noch zu berichten, daß auch diese Sammlung einen recht erfreulichen Erfolg hatte. Außer über 50.— RM Bargeld gingen z. B. 15 verschiedene Mäntel, 13 Paar Beinleider, 15



Hier spricht die DAF.

Dienststelle Brandis, Bahnhofstraße 13.

Achtung! Wir beginnen mit unseren Kurzschriftkursen: Donnerstag, am 2. Nov., für Fortgeschrittene, Freitag, am 3. Nov., für Anfänger, im Zimmer 19 (Kellerraum) der Volksschule Brandis. Beginn 8 Uhr abends. Teilnehmer wollen sich an den genannten Tagen einfinden oder sich in der Geschäftsstelle der DAF, Bahnhofstr. 13, melden.

Zaden, 9 Blusen, 8 Pullover, 12 Männerwesten, 18 Damenkleider, 14 Hemden, 30 Paar Strümpfe, 10 Schürzen, 22 Mützen, 9 Hüte, 19 Paar Schuhe und viele andere Bekleidungsstücke ein.

Die Kirche teilt mit: Im morgigen Gottesdienst des Reformationsfestes wird die Kantorei H. Weyrauches „Vorant, wir schreiten auf steilen Wegen“ singen.

Das Sternlichtspielhaus bringt jetzt einen besonders bemerkenswerten Film: die weltberühmte Johann-Strauß-Operette „Die Fledermaus“. Diese Operette gehört seit der Uraufführung vor über 60 Jahren zum klassischen Repertoire der Operetten-Bühnen der Welt. Ihre Melodien sind heute noch so populär wie die modernsten Schlager. Die Handlung, ebenso bekannt wie die Melodien, ist in der Verfilmung erweitert und verklärt. Die Hauptrollen spielen Uda Baarova, Hans Söhnle, Friedl Czepa, Harald Paulsen, Hans Moser und Georg Alexander, alles Namen, die einen guten Klang haben. Die unsterblichen Weisen aus der Johann-Strauß-Operette spielt das Berliner Philharmonische Orchester.

In manchen Gärten fehlen die Leimringe. Trotzdem, daß wiederholte Hinweise auf die gesetzliche Verpflichtung der Anbringung von Leimringen hingewiesen wurde, fehlen an den Obstbäumen mancher Gärten die Leimringe. Den Säumligen sei letztmalig gesagt: Es darf nun nicht mehr erwartet werden, sonst ist die Anbringung zwecklos und ein Schaden für die nächste Ernte unausbleiblich.

Nicht weit gekommen. Ein Mann und eine Frau, die in Brandis in Untermiete wohnten, gaben am Sonnabend plötzlich ihre Wohnung auf und ließen dabei Verschriebenes vom Vermieter mitgeben. Da der Vorgang sofort bemerkt wurde, konnten die Täter, die auf Kärden die „Ausreise“ angetreten hatten, in Raunhof angehalten werden. Auf der Wache wurden ihre Personalien festgestellt und das gestohlene Gut gesichert.

Brandis

Der Dienstplan für November sieht folgende Veranstaltungen vor: 1. Dienstbesprechungen der Polit. Leiter finden Montag, den 6. und 27. November 20 Uhr im „Parfischlöcher“ statt. 2. WSM-Sammlungen erfolgen Sonntag, d. 5. Nov. (Straßensammlung) und Sonntag, d. 12. Nov. (Eintopfsammlung). 3. Volksschulbildung: Montag, d. 6. Nov., (Spricht Oberleutnant Daehne über „Eintreibung und Abwehr, politisch gesehen“).

Laut amtlicher Bekanntmachung der Berufsschule Brandis in der letzten Ausgabe wird der Unterricht in den landwirtschaftlichen Klassen ab 1. November wieder aufgenommen. Es wird erwartet, daß die Arbeitgeber ihre berufsschulpflichtigen Jungen und Mädchen wieder pünktlich zur Schule schicken, nachdem auch die Haftrückerte geborgen ist. Gerade jetzt hat auch die ländliche Berufsschule die wichtige Aufgabe, unsere heranwachsende Jugend zu pünktlicher Pflüchterfüllung in ihrer Berufsarbeit anzuhalten und darüber hinaus in ihnen Bereitschaft und entschlossenen Einjahwillen in der Kampfgemeinschaft unseres Volkes zu wecken und zu fördern. Die schulische Ausbildung wird immer ein wesentlicher Teil der Gesamtausbildung bleiben.

Kurzschrittlehrgänge. Wie die Ortsverwaltung der DAF, Brandis, bekannt gibt, werden nunmehr die geplanten Kurzschriftlehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene in der Volksschule Brandis beginnen. Jeder Lehrgang umfaßt 18 Abende mit je 2 Doppelstunden. Die Gebühr zur Deckung der Unkosten richtet sich nach der Zahl der Teilnehmer. Es wird deshalb erwartet, daß sich recht viele Volksgenossen daran beteiligen. Die Beherrschung der Kurzschrift spart nicht nur Zeit und Geld, sondern macht Freude und bringt für das Berufsleben manchen Vorteil.

Was, wer soll denn jetzt Kleidungsstücke verschicken? Jeder Volksgenosse und -genossin, vielleicht hast Du doch einiges, was ungebraucht im Schrank hängt, manchmal schon jahrelang. Es ist Dir zu eng oder zu weit geworden, auch etwas aus der Mode gekommen. Selbst wenn es etwas reparaturbedürftig ist, fleißige Hände bessern es aus. Wirklich Bedürftige sind dankbar für alles, was noch einigermaßen anständig und tragbar ist. Bald naht wieder die weihnachtliche Zeit. Den Kindern der Armen und von Haus und Hof Vertriebenen soll durch Spenden von Spielsachen eine Weihnachtsfreude bereitet werden. Auch sie sollen wissen, daß die erste große deutsche Volksgemeinschaft sie aufgenommen hat. Sagt nicht: „Von den Christenungen an Bubis oder Mädels Kinderzeit kann ich mich nicht trennen.“ Gewiß, hebt, wenn Ihr wollt, auch dazu etwas auf. Doch Ihr braucht ja nicht alles zu behalten! Morgen Dienstag, d. 1. Nov., sprechen Mädchen des BbM, in den Häusern vor und sammeln Kleidungsstücke und Spielsachen. Auch Altmatt (Tuben etc.) und Altpapier nehmen sie noch mit. Weist sie nicht ab. Öffnet willig die Türen und die — Herzen!

Warnung vor unwarhen Angaben bei der Beantragung von Bezugscheinen. Ein Beispiel, wie es nicht sein soll, wird aus einer benachbarten Stadt berichtet. Dort verschaffte sich eine Volksgenossin einen Bezugschein für einen Mantel mit der Begründung, daß sie wegen eines in der Familie eingetretene Trauerfalles ihren hellen Mantel nicht mehr tragen könne. Hinterher stellte sie sich heraus, daß doch kein duntler, sondern ein hellfarbiger Mantel mit dem Bezugschein gefaßt worden ist. Dieses Verhalten hat eine empfindliche Strafe nach sich gezogen; der Mantel ist vom Landratsamt eingezogen und der WSM überwiesen worden.

Borsdorf

Wieder Ausgabe von Bezugscheinen. Vom 1. November ab erfolgt wieder die Ausgabe der Bezugscheine für Spinnstoff und Schuhwaren, die aus technischen Gründen eine Zeitlang ausgelegt werden mußte. Es kann aber nur in dringenden Fällen, wenn wirkliche Notwendigkeit vorliegt, ein Bezugschein ausgestellt werden. Wer mit seinen Beständen auskommen kann, wird gebeten, von einem Gesuch um Ausstellung eines Bezugscheines abzusehen.

Gerichshain

Die ersten Sammlungen. Wie überall in den Städten und Dörfern des Großdeutschen Reiches hat auch in unserem Orte das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes einen guten Eingang gefunden. Es wurden bei den letzten beiden Sammlungen Ergebnisse erreicht, wie sie bisher noch in keinem Winterhilfswerk verzeichnet werden konnten. Bei der ersten Sammlung brachten die Männer der Deutschen Arbeitsfront nicht weniger als 96,20 Reichsmark zusammen. Überall wurden die Büchlein, die von den Worten und Taten unseres Führers in den hinter uns liegenden Jahren kündeten, mit einer Selbstverständlichkeit und Bereitwilligkeit abgenommen, die unter den gegebenen Verhältnissen der opferfreudigen Ein-

stellung auch un...
Daß der Ruf de...
jährigen Kriegs...
großer zu schreib...
Betrag, der am...
von 108.— RM...
glatte und reib...
wertes diesmal...
der Fall war...
Gradmesser dafür...
ter dem zurückble...

Beucha mit

Bon der Sie...
Vergemeinschaft...
zum Zwecke der...
der Kreisgruppe...
Kreisgruppe Gr...
lehrwart des Deu...
Schweizer, A...
Kerchau und die...
Schneider, J...
langsgesellschaft...
äußerst günstige...
Hauswirtschaft u...
in Bezug auf die...
handen. Es betrie...
immer den Richti...
sprechen. Das lie...
Siedler, sondern...
auch der Geldver...
sehr zufriedenstel...
gen Fachberatung...
dann im Feldsch...
Vergemeinschaft...
eine Anzahl Sie...
schienen waren. O...
sammlung mit ei...
lerfahren, mit al...
ren Zeit den Sie...
dafür zu sorgen...
schaftsgebäude vo...
Familie ist, zum...
Förderung des...
haupt. Kreisgrup...
liche Fragen des...
schilderte er die...
bereits auch auf...
den Bestiz des...
waschen, die zu...
obliegen. In der...
den verschlebene...
erörtert. Der R...
daß dieselben so...
augenblicklich un...
betreift dies Hau...
leiten und den W...
Gartenbau, Sei...
Lehrfilm über di...
Kalkgehalt vor...
solche Unterfuch...
diese Verantwurt...
wie überall im...
Siedlungsweisen...
der Siedler und...
schaft.

Ammelsbain

Die DAF, üb...
Aus eigenem An...
Mitarbeiter der...
um ihren eingeze...
gehen zu lassen. C...
len Amtsträgern...
dungen sollen sich...
gegangenen Dank...
für über den frei...
hoch erfreut. Mit...
Front Berichte a...
gelesen werden.

Leipzig. K

den Feuer. K...
stüd Schützenstr...
Petroleumlampe...
einem dunklen R...
geriet in einem...
feuer wurde d...
Kind blieb unv...

Gainsdorf

In Gainsdorf...
obachteten Auge...
Babewanne. Wi...
das Kind in da...
gebracht.

Reinsdorf

glückt. Auf be...
rige Volksgang...
wagen angefahr...
eintrat.

Widau. S

Bursche schoß...
neben ihm steben...
Der leichtsinnige...

Zschopau.

brachte den...
unglückte der Ve...
über die Scheune...
aus und traf in...
inneren Verlehu...
nunmehr seinen...

Werdau.

Hier beging als...
Bezirks des Witt...
dorf den 100. C...
in kann diesen...
folge begehren, u...
Friede, die für...
Sie nimmt am...
Anteil. Einschle...
Bild sechs Frie...
Dunberbürtigen...
den landbesitzlic...
tigkeit drei Stück...

Wittenstein.

Bergmann Ebuar...
65. Hochzeitstag.

Wautzen. L

nitz Kletterer...
bindungsstange...
Lastgutes zwische...
weg und trat da...
diesem Augenbli...
überholen. Der...
Aua zurückgeschle...

Die DAZ.

Kurzfristkursen: Don... Freitag, am 3. Nov... (Raum) der Volksschule... wollen sich an den... der Geschäftsstelle der

nerweisen, 18 Damen... 10 Schürzen, 22 Mützen... Beförderungsstücke ein... Gottesdienst des Refor... Beytrauges „Boran, wir

einen besonders beme... Johann-Strauß-Operette... seit der Urauffüh... Repertoire der Ope... sind heute noch so popu... Handlung, ebenso be... fälligkeit erweitert und... Baarona, Hans Söh... ans Moser und Georg... Klang haben. Die un... uß-Operette spielt das

ringe. Trotzdem, daß... Verpflichtung der Au... wurde, fehlen an den... ringe. Den Säumligen... mehr erwartet werd... ein Schaden für die

und eine Frau, die in... am Sonnabend plö... bei Verschiedenes vom... sofort bemerkt wurde... „Ausreise“ angetre... Lauf der Wache wurden... hohlene Gut gestrich.

folgende Veranstaltung... it. Weiter finden Mon... „Partischlöcher“ statt... g, d. 5. Nov. (Straßen... (Eintopfjamboree)... (ob, spricht Oberleitun... wehr, politisch gesehen“.

Berufsschule Brandis... richt in den landwirt... eder aufgenommen. Es... e berufsschulpflichtigen... r Schule (schiden, nach... t. Gerade jetzt hat auch... Aufgabe, unsere heran... Erfüllung in ihrer Beis... in ihren Bereitschaft... Kampfgemeinschaft un... schultische Ausbildung... der Gelamtausbildung

tswaltung der DAZ... die geplanten Kurz... schrittweise in der Volk... ung umfaßt 18 Abende... Dekung der Unkosten... r. Es wird deshalb er... daran beteiligen. Die... nur Zeit und Geld... Berufsleben manchen

Hüte vermissen? Lie... hast Du doch einiges... dmal schon jahrelang... n, auch etwas aus der... reparaturbedürftig ist... Bedürftige sind dank... ständig und tragbar ist... eit. Den Kindern der... nen soll durch Spenden... weude bereitet werden... große deutsche Volksg... nicht: „Von den Erzie... zeit kann ich mich nicht... auch dazu etwas auf... ! Morgen die n... BdM, in den Häusern... pfeilschn. Auch Altm... sie noch mit. Weis... nd die — Herzen!

bei der Beantragung... es nicht sein soll, wird... . Dort verabschiedete sich... für einen Mantel ein... in der Familie einge... tel nicht mehr tragen... daß doch kein dunkler... in Bezugsschein getau... mpfindliche Strafe nach... tatsamt eingezogen und

am 1. November ab... scheine für Spinnstoff... ründen eine Zeitlang... ur in dringenden Fäl... liegt, ein Bezugsschein... nden auskommen kann... stellung eines Bezug...

ll in den Städten und... auch in unserem Orte... n Volkes einen guten... legen beiden Samm... noch in keinem Win... n. Bei der ersten... Deutschen Arbeitsfront... zusammen. Ueberall... und Taten unseres... Jahren künden, mit... billigkeit abgenommen... er opferfreudigen Ein-

stellung auch unserer Bevölkerung das beste Zeugnis ausstellen. Daß der Ruf des Führers anlässlich der Eröffnung des diesjährigen Kriegswinterhilfswertes, das Wort „Opfern“ noch größer zu schreiben, den erhofften Widerhall findet, beweist der Betrag, der am ersten Opferionntag erbracht wurde, in Höhe von 108.— RM. Und dabei sind die Schwierigkeiten für die glatte und reibungslose Durchführung unseres sozialen Hilfswertes diesmal bestimmt um ein Mehrfaches größer als sonst der Fall war. Die beiden genannten Ergebnisse mögen der Stadtmesser dafür sein, daß der Erfolg in der Heimat nicht hinter dem zurückbleibt, der an der Front erzielt wird.

Beucha mit Oristellen Kleinfenstein u. Wolfshain

Von der Siedlerarbeit. Am 26. Oktober fand in der Siedlergemeinschaft Beucha eine Begehung sämtlicher Grundstücke zum Zwecke der Auflassung statt. An der Begehung nahmen teil der Kreisgruppenleiter des Deutschen Siedlerbundes e. V., Kreisgruppe Grimma, Herr Neumann, der Gaugruppenführer des Deutschen Siedlerbundes, Gaugruppe Sachsen, Herr Schweizer, Dresden, ferner Kreisleiterberater Ruche, Rerchau und die Kreisfachbearbeiterin für Frauen, Frau Schneider, Naunhof, außerdem Vertreter der Landesiedlungsgeellschaft „Sächsisches Heim“. Die Begehung hatte ein äußerst günstiges Ergebnis. In Gartenbewirtschaftung und Hauswirtschaft waren Mängel fast nicht aufzufinden, und nur in Bezug auf die Kleintierhaltung waren Beanstandungen vorhanden. Es betrifft dies hauptsächlich die Stallbauten, die nicht immer den Richtlinien zur Gesunderhaltung der Kleintiere entsprechen. Das liegt aber nicht an mangelndem Verständnis der Siedler, sondern ist eine Folge ungünstiger Platz- und vielleicht auch der Geldverhältnisse. Im Gesamt war also das Ergebnis sehr zufriedenstellend, so daß auch hier der Wert der jahrelangen Fachberatung der Siedler zu spüren ist. Am Abend fand dann im Feldschlößchen zu Beucha eine Versammlung der Siedlergemeinschaft statt, die sehr gut besucht war und zu der auch eine Anzahl Siedlerkameraden von Zwenfurth als Gäste erschienen waren. Gemeinschaftsleiter Rache eröffnete die Versammlung mit einem Appell an alle Siedlerkameraden u. Siedlerfrauen, mit aller Kraft gerade in der augenblicklichen schweren Zeit den Siedlergedanken vorwärts zu tragen und immer dafür zu sorgen, daß innerhalb einer Siedlung der Gemeinschaftsgebäude vorherrscht, daß jede Siedlergemeinschaft eine Familie ist, zum Wohle der Siedlergemeinschaft wie auch zur Förderung des Ansehens der gesamten Siedlerbewegung überhaupt. Kreisgruppenleiter Neumann sprach über grundsätzliche Fragen des siedlerischen Lebens. In einprägsamer Weise schilderte er die Sorgen und Nöte des Siedlers, wies aber andererseits auch auf die vielerlei Vorteile hin, die dem Siedler aus dem Besitz des eigenen Häusleins und der eigenen Scholle erwachsen, die zu erringen selbstverständlich jedem Siedler selbst obliegen. In der sich dabei entwickelnden regen Aussprache wurden verschiedene im Rahmen der Begehung festgestellte Mängel erörtert. Der Kreisgruppenleiter versprach, dafür zu sorgen, daß dieselben sobald als möglich behoben werden, soweit dies augenblicklich unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist. Es betrifft dies hauptsächlich eine Anzahl baulicher Unzulänglichkeiten und den Mangel an Brunnen. Kreisgruppenleiter Rache sprach über die Bedeutung der Bodenuntersuchung auf den Rasenplatz vor und zeigte auch an Hand des Perimeters, wie solche Untersuchungen schnell und billig durchzuführen sind. Auch diese Veranstaltung bewies, daß der Siedlergedanke in Beucha wie überall im Landkreis Grimma stark ausgeprägt ist und das Siedlungsweesen die notwendige Förderung erfährt zum Nutzen der Siedler und damit zum Nutzen der deutschen Volkswirtschaft.

Ammelshain

Die DAZ überraschte ihre im Felde stehenden Mitarbeiter. Aus eigenem Antrieb stellten die in der Heimat verbliebenen Mitarbeiter der Deutschen Arbeitsfront Mittel zur Verfügung, um ihren eingezogenen Kameraden Liebesgaben sendungen zugehen zu lassen. Ende Oktober konnte Ortsobmann Keilich diesen Amtsträgern die erste Ueberraschung bereiten. Diese Sendungen sollen sich jeden Monat wiederholen. Wie aus den eingegangenen Dankzetteln dieser Soldaten hervorgeht, waren sie über den freiwilligen Liebesdienst und die Kameradschaft hoch erfreut. Nicht zuletzt werden diesen Sendungen an die Front Berichte aus der Heimat beigelegt, die gleichfalls gern gelesen werden.

Leipzig. Kind verursacht schweres Schadenfeuer. Ein fünfjähriger Junge brannte im Grundstück Schützenstraße 9 in Abwesenheit seiner Eltern eine Petroleumlampe ohne Zylinder an und ging damit in einen dunklen Raum, um sich Spielsachen zu holen. Dabei geriet in einem Regal aufbewahrtes Papier in Brand. Das Kind wurde durch die Feuerschutzpolizei gelöst. Das Kind blieb unverletzt.

Gainsdorf bei Zwickau. Kind schwer verbrüht. In Gainsdorf stürzte ein dreijähriges Kind in einem unüberwachten Augenblick in eine mit heißem Wasser gefüllte Badewanne. Mit schweren Verbrühungen wurde das Kind in das Zwickauer Heinrich-Braun-Krankenhaus gebracht.

Reinsdorf bei Zwickau. Kind tödlich verunglückt. Auf dem Wege zur Schule wurde der siebenjährige Wolfgang Würning in Reinsdorf von einem Lastwagen angefahren und so schwer verletzt, daß der Tod eintrat.

Zwickau. Sträflinger Leichtsinn. Ein junger Burche schoß mit einer Gaspistole und traf dabei seinen neben ihm stehenden Freund, der schwer verletzt wurde. Der leichtsinnige Schütze sieht seiner Verurteilung entgegen.

Zschopau. Ausfallende Wagendeckel brachte den Tod. Im Nittergut Dittersdorf verunglückte der Verwalter W. Anke tödlich. Bei einer Fahrt über die Scheunenschwelle schlug die Deckel eines Wagens aus und traf Anke mit solcher Wucht, daß er mit schweren inneren Verletzungen hienoblie. Der Verunglückte ist nunmehr seinen Verletzungen erlegen.

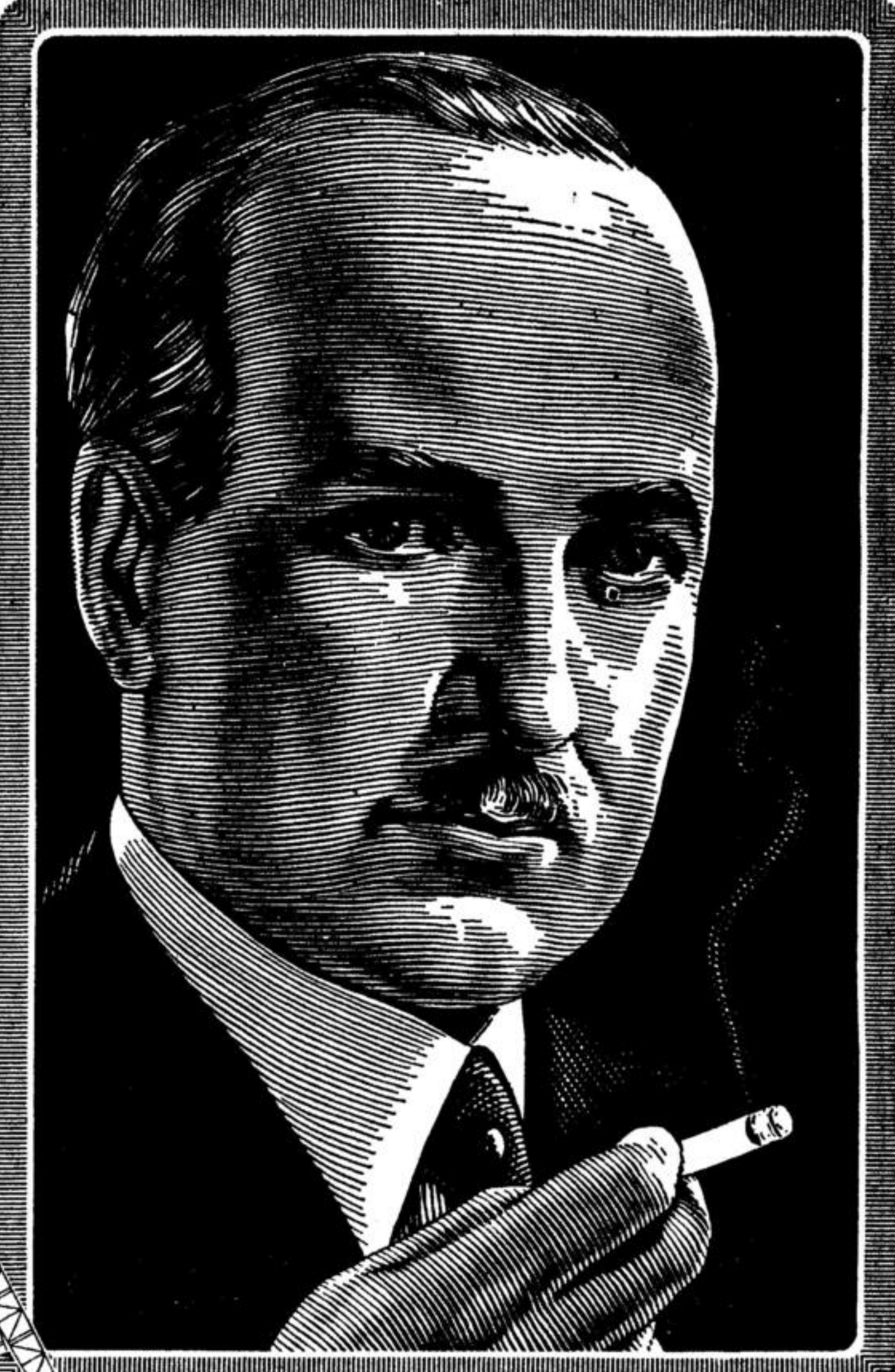
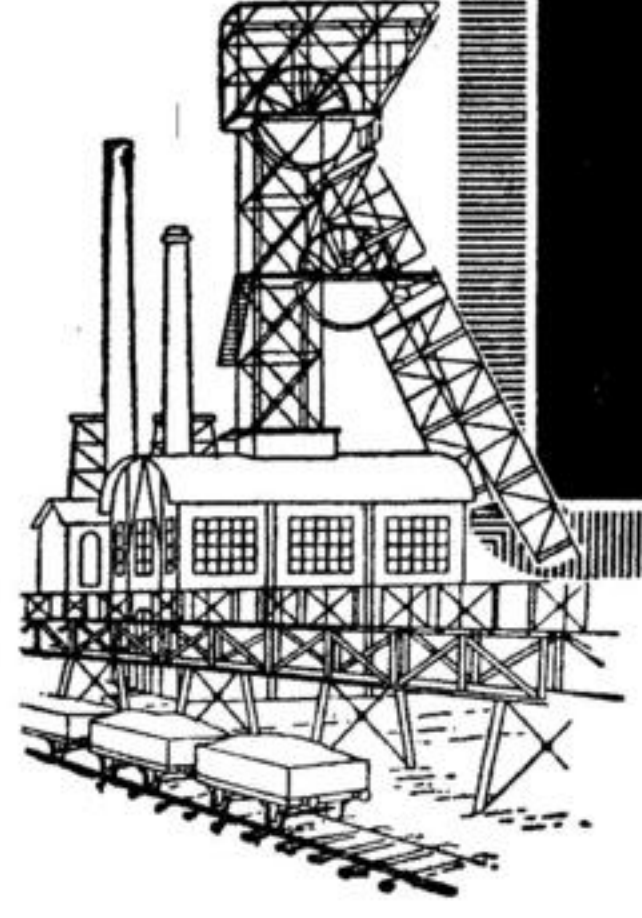
Werdau. Eine rüstige Hundertjährige. Hier beging als wohl älteste Einwohnerin des Werdauer Bezirks die Witwe Emilie Wild in Langenbernsdorf den 100. Geburtstag. Die hochbetagte Volksgenossin kann diesen Tag inmitten einer vierfachen Gesundheitsfolge begehen, und zwar in einer geistigen und körperlichen Frische, die für ein solches Alter nicht alltäglich sein dürfte. Sie nimmt am politischen Geschehen unserer Zeit regen Anteil. Einschließlich dem jetzigen Krieg erlebte Frau Wild sechs Kriege. Für den ferngesunden Appetit der Hundertjährigen zeugt, daß sie beim Sonntagsgericht von den landesüblichen grünen Kartoffelsößen ohne Schwierigkeit drei Stück isst.

Wittenstein. Eiserne Hochzeit. Der frühere Bergmann Eduard Rauger und seine Frau begingen ihren 65. Hochzeitstag.

Wauken. Leichtsinn schwer gebüßt. In Zwickau verunglückte ein zwölfjähriger Junge über die Verbindungsstange eines in langamer Fahrt befindlichen Lastzuges zwischen Triebwagen und ersten Anhänger hinweg und trat dann auf die jenseitige Straßenhälfte. In diesem Augenblick wollte ein Personenauto den Lastzug überholen. Der Junge wurde erfasst und gegen den Lastzug zurückgeschleudert. Glücklicherweise konnte der Last-

Werbung auch heute!

Der Präsident des Werberrates der deutschen Wirtschaft hat kürzlich an eine Reihe von werbungtreibenden Firmen Schreiben gerichtet, in denen u. a. darauf hingewiesen wird, daß die ersten Reibungen nach der Umstellung der deutschen Wirtschaft auf den Krieg überwinden seien. Eine gute und anständige Werbung habe es sich immer schon zum Ziel gesetzt, den Verbraucher aufzuklären und zu beraten. Das sei heute notwendiger denn je. Jeder, der sich mit Werbung befaßt, wisse, wie gefährlich es ist, sie auch nur kurze Zeit einzulassen zu lassen. Eine Werbung, die den Namen und die Marke einer Firma ständig im Gedächtnis des Kunden erhält, werde dann ihre Früchte tragen, wenn wieder der rauhe Wind des Wettbewerbs wehe.



Ich schätze alles Gute was uns die Erde schenkt, auch den Tabak. Ich rauche Ramses!

RAMSEES



3 1/2 PF. RUND UND GUT

zugfahrer seine Fahrzeug sofort zum Stehen bringen, so daß der Junge vor dem sicheren Tod durch Ueberfahren bewahrt wurde. Er hatte aber bei dem Unfall bereits schwere Verletzungen erlitten und mußte ins Bauzener Krankenhaus eingeliefert werden.

Böbau. Salzbrunnen wird wieder hergestellt. In früheren Jahren erstreckte sich ein Salzbrunnen, der sich mitten in der Stadt gegenüber dem Stadtbad befand, starken Zuspruchs. Man schätzte die Salzquelle als wertvollen „Gesundbrunnen“. Lange Zeit konnte jedoch dem Brunnen kein Wasser mehr entnommen werden. Gegenwärtig stellt die Stadt die Salzquelle wieder her.

Schirgiswalde. Dreieckige Nebeneinander. Obwohl es verboten ist, daß Radfahrer nebeneinander fahren oder hergehen, ist diese Unsitte immer und immer wieder als Unfallursache zu beobachten. So schoben in Schirgiswalde drei Mädel nebeneinander gehend ihre Häder und verstopften dadurch die Fahrbahn der Adolfsdittler-Straße. Ein überholendes Kraftrad streifte eines der Mädel, geriet dabei ins Schleudern und stieß schließlich mit einem entgegenkommenden Wagen zusammen. Fahrer und Sozjus erlitten Verletzungen, während sich die Mädel schleunigst davonmachten.

Yengenfeld i. V. Dreijähriger tödlich verbrüht. Mit schweren Verbrühungen mußte dieser Tage ein dreijähriger Junge von hier in eine Auerbacher Klinik gebracht werden. Die Verwundungen waren so schwer, daß das Leben des Jungen nicht erhalten werden konnte.

Delsnitz i. V. Jugendlischer Lebensretter. Im Juni hatte der 16 Jahre alte Horst Scheerer von hier einen zwölfjährigen Jungen aus der Zwönitz vom Tode des Ertrinkens gerettet. Dem jugendlichen Lebensretter wurde jetzt eine öffentliche Belobigung vom Regierungspräsidenten ausgesprochen. Die Tat Scheerers ist um so höher anzuschlagen, als die Zwönitz an jenem Tage Hochwasser führte.

Wauken. Auszeichnung für Felix Wilhelm. Der bekannte Waukener Stadtgeschichtsforscher Oberlehrer i. R. Felix Wilhelm wurde durch den Gau Sachsen des NS-Reichsbundes für Leibesübungen mit dem Ehrenbrief des NS-RL ausgezeichnet. Wilhelm hat sich besonders um das Waukener Schützenwesen verdient gemacht, dessen lange und wechselvolle Geschichte er erforschte und veröffentlichte.

Ein Elefant, der den Weltkrieg mitmachte

In diesen Tagen mußte in Dresden der Elefant „Jenny“ des Zirkus Sarrafani wegen Krankheit und Altersschwäche erschossen werden. Dieser indische Elefant war nach einer bunten Vergangenheit im Weltkrieg als Arbeitselefant zur Verfügung gestellt worden und hat in vielen Fällen mit seiner Riesenkraft auch beim größten Schlachtenlärm in unerhittlicher Ruhe bewundernswerte Leistungen vollbracht, bis schließlich ein Granatplitter das Tier am Hüftel verletzete. Nach dem Krieg kaufte Hans Stöck-Sarrafani das Tier trotz seiner Verletzung, das diesen Großmut damit dankte, daß es einmal Hans Stöck das Leben rettete, als dieser von einer bössartigen Elefantkuh angegriffen wurde. Als kürzlich die übrigen Elefanten des Zirkus Sarrafani auf eine Gastspielreise gingen, mußte „Jenny“ zurückbleiben. Der Trennungsschmerz aber ließ das mächtige Tier zusammenbrechen, so daß schließlich nichts anderes übrigblieb, als den treuen Kriegselefanten durch eine Kugel zu erlösen.

Mit dem Taschenmesser gegen die Geliebte

Wegen versuchten Totschlags verurteilte das Zwickauer Landgericht den 29jährigen Max Hermann Waier aus Werdau zu sechs Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren. Maier hatte einem 19jährigen Mädchen aus Werdau, als es nichts mehr von ihm wissen wollte, mit einem Taschenmesser sechzehn Stiche beigebracht. Auch sich selbst hatte der üble Burche mit dem Taschenmesser Verletzungen beigelegt, die allerdings harmlos waren.

Diebliches Kleblatt

Seit längerer Zeit waren in Chemnitz aus Kleintierställen, hauptsächlich in Kleingartenanlagen im Norden der Stadt, Geflügel und Kaninchen gestohlen worden. Nach umfangreichen Ermittlungen gelang es jetzt, als Täter zwei 17jährige Burichen und als Helfer den Vater des einen Burichen festzustellen.

Neueste Meldungen Der Wehrmachtsbericht Keine Veränderung der Lage

DAZ, Berlin, 30. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Westfront keine Veränderung der Lage.

Der Weg der Maria Keim

Roman von Helene Korbek.

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.
19. Fortsetzung.

Ihre Gedanken verwirrten sich. Es war ja nicht wahr. In ihr lebte doch nur der Hohn über die Parodie dieses Gutfelns, das dem Mädchen die Glücksschale von den Lippen reißen wollte.

Doktor Lonnert fuhr am nächsten Morgen die Friedrichstraße hinunter. Er las während der Fahrt einen Teil der ihm nachgekauften Post. Eine Depesche nach der andern notierte er auf.

Manchmal flog sein Blick in das Gewühl der Menschen hastig schoben sich die Fußgänger vor. In der Nähe der Kirche Notre-Dame staute sich die Menge. Eine Messe war zu Ende.

Dem hohen, spitzbogigen Portale entströmten hunderte Menschen. Durch das weite, geöffnete Kirchentor leuchteten ruhig die Kerzen, hinaus in die nervöse, atemlose Hast der Menschen.

Ein großer Schwarm Tauben, der den weiten Vorplatz bevölkerte, flog auf — verlor sich in den steinernen Krabben und Kreuzblumen der schlanken, verwitterten Türme und Fialen.

Doktor Lonnert gab dem Chauffeur das Haltesignal. Kurz befahl er: „Fahren Sie zum Gewerbehause. Dort warten Sie auf mich.“

Er hatte unter den Fußgängern Maria Keim erblickt. Schnell ging er in ihrer Richtung weiter. Jetzt war sie nur mehr wenige Schritte vor ihm. Da kamen ihm plötzlich ihre Worte wieder in den Sinn: „Einem Lonnert meine Freundschaft? Nie!“ Nie? Wirklich nie? Ein gesundes, kräftiges Lachen sah ihm hoch.

Er zog den Pelz enger an sich und trat fester auf das vereiste, glatte Pflaster auf.

Sie wußte nicht, daß ihn diese Worte zum Kampf aufgerufen hatten, und wer in diesem Kampfe Sieger bleiben würde, sollte die Zukunft zeigen.

„Guten Morgen, Fräulein Keim!“

Sie fuhr bei der ihr so vertrauten Stimme heftig zusammen; hatte ihn ihr Denken hergezauert?

Der Gedanke belustigte sie; dabei fand sie ihre gefährdete Unbefangenheit wieder.

„Guten Morgen, Herr Doktor! Sie kommen doch nicht aus der Kirche?“

„Nein, wirklich nicht,“ gab er amüsiert zurück. „So brav bin ich wahrhaftig nicht. Meine Morgenandacht ist die Arbeit.“

„Unter Umständen eine recht gute,“ erwiderte sie gelassen. Er verstand sie nicht.

„Sie wollten mich gestern noch etwas fragen, Fräulein Keim?“

„Stimmt!“ Sie blieb stehen und sah ihm forschend in die Augen. „Ich möchte wissen, wer der Spender ist, der es ermöglicht hat, daß mein Elternhaus den von mir gewünschten Bestimmungen hatte zugeführt werden können.“

„Der Spender?“ fragte er obenhin. „Warum wollen Sie das wissen? Mir wurde kein Name genannt. Die Hauptsache bleibt, daß Ihr Wunsch erfüllt ist.“

„So entkommen Sie mir nicht, Herr Doktor! Ich will es wissen,“ drängte sie hartnäckig.

Er schwieg.

„Sie waren es selbst, nicht wahr?“

„Und wenn es so wäre?“

„So hätte ich Ihnen unrecht getan.“

„Täte Ihnen das leid?“

„Ja!“

Ihm stieg das Blut wie ein schwerer Wein zu Kopfe. Seine Stimme fährt sich dunkel.

„Die Kugeln bleiben doch nur wir. Ich sehe es an dem Erfolg. Papa konnte nicht mehr zurück — —“

„Da haben Sie?“

„Ja.“

Ihr Gesicht verklärte eine unbeschreibliche Freude.

„Das verzeih ich Ihnen nie, Herr Doktor!“

Er lenkte ab. „Bekommen Sie keine Nachrichten von Göll?“

„O ja! Denken Sie nur, ich wurde zur Eheföhrerin. Vor wenigen Tagen schrieb mir mein ehemaliges Mäd'l, das ich beim Kreuzhofer zur Pflege der mutterlosen Kleinen zurückgelassen habe, die Kinder wären ihr so lieb geworden, daß sie den Wunsch des Vaters erfüllen und sein Weib werden wolle. Wie froh wird die Kreuzhoferin in der Ewigkeit sein!“

Er hörte ihr bewundernd zu. Wo sie schritt, quoll Segen aus dem Boden.

„Ich werde den Kreuzhofer von Ihnen grüßen, wenn ich wieder nach Göll komme.“

„Ja, wollen Sie denn das?“

Ihre verwunderte Frage brachte ihm ihre himmelhohe Verschiedenheit beschämend zum Bewußtsein.

Unwillig faltete sich seine Stirne.

„Ich fahre heute nach Berlin —“

Er bekam keine Antwort. Tat es ihr denn nicht ein wenig leid? — Der Troß prägte seine weiteren Worte.

„In einer Woche werde ich wieder auf Ihrem Wege sein, Fräulein Keim!“

Sofort verkroch sich ihr heimliches Freuen. Was bedeutete der sonderbare Ton seiner Worte? Warum kam er wieder? Um Trude Bentzer zu sehen?

Vor ihre Augen trat ein Flimmern. Die Abweisung nickte sich schon wieder in ihr Gesicht.

Großleid sagte er: „Können Sie sich denn gar nicht ein wenig freuen? Ich bin doch jetzt ein Mensch, der aus der Heimat kommt.“

Sie war verwirrt, bestürzt.

In einer verständnislosen Eile entgegnete sie:

„Sicher freu' ich mich, auch die Familie Bentzer wird sich freuen, Trude besonders; in acht Tagen ist überdies ihr Geburtstag —“

„Deshalb komm' ich nicht!“

„Warum sonst?“

Nur ganz allein die Augen fragten es. Scheu. Bang.

„Um Sie zu sehen!“

Damit lästete er den Hut und gab einem leer vorbeifahrenden Taximeter das Haltesignal.

Sie sah noch, wie er den Wagenhaken öffnete und aufsprang.

Wie angewurzelt blieb sie stehen. Noch einmal grüßte er, den Hut hebend, zu ihr herüber.

Für ihre Umgebung war Maria blind und taub.

Nach zwei, drei Minuten drehte sie sich um und lief den Weg zurück, den sie mit ihm gekommen war.

Vor dem wunderbaren Liebfrauenbilde im Dom warf sie sich nieder. Als ein Kind bei der Mutter! Ein Frauenherz bei dem anderen.

Das ihre Klopfe wild erregt, in einem Glücke, das am liebsten als klingender Schrei von den Lippen brechen wollte.

Und das Herz der Himmlischen koste in einem tiefen Verstehen, in einer ersonnenen Liebe über sie hin!

Das kleine Menschenherz betete und flehte um Segnung seiner Empfindungen, die im hohen Wellengang seine Ufer überschwemmten.

Still und mild durchleuchtete sie das Mutterauge. Baute der Mutter heilige Liebe — Dämme.

Maria wurde ruhiger.

Was nicht ausbrechen konnte, grub in die Tiefe. Und

Tiefenlicht, am Herzen der Reinsten entzündet, brach aus den gläubigen Frauenaugen.

12. Kapitel

Acht Tage später. —

Die Jose warf Frau Bentzer das Silbergraue Seidendamastkleid über und schloß die linsengroßen Druckknöpfe.

Die Falten des Kleides fielen in weichen Wellen an der großen, überschultrigen Gestalt herunter.

Bevor Frau Bentzer die lange, mattweiße Perlenkette um den Hals legte, wog sie dieselbe träumend in den Händen.

Am Hochzeitstag hatte er ihr die Perlen gebracht, und Perlen bedeuten — Tränen. Die Prophezeiung, die sich an sie knüpfte, war an ihr in Erfüllung gegangen.

Ein schwerer Seufzer entfloß ihrem Mund, langsam wand sie die Kette um den Hals.

Die Perlen weiß, und weiß das Haar! Und niemand ahnte das Herzleid, das die Haare den mattschimmernden Steinen nachgebleicht hatte. Außer der einen, und die eine schwieg, Treu. Unerkennbar.

Ruhend saß Frau Bentzer in dem Fauteuil. Maria kam, um nach ihr zu sehen.

Belorgt musterte sie das blasser Gesicht, dem nur ein künstliches Rot ein wenig Frische verlieh.

„Wird es Ihnen nicht zu viel werden, gnädige Frau?“

„Es muß gehen, Maria! Ich habe noch nie an Trudes Geburtstagsfeier gefehlt,“ erwiderte sie resigniert.

Maria sorgte sich sehr. Sie wußte, daß Herr Bentzer Ueberraschungen in petto hatte; welcher Art die waren, konnte sie sich ungefähr denken. Nur wußte sie nicht, wie sie die Leidende darauf aufmerksam machen sollte.

Schmucklos und doch unendlich lieblich stand sie, nach Worten suchend, vor ihr.

Frau Bentzer nahm eine halberblühte Kamelie.

„Neigen Sie sich zu mir, Kind!“

Mit einer goldenen Nadel befestigte sie die Blume an dem schlichten, weißen Tuchkleid Marias.

Befriedigt sah sie auf ihr Werk.

„Wie gut Ihnen das Kleid und die Blüte steht, Kind! Sie sollten bei Ihren dunklen Haaren immer weiß tragen!“

Maria dankte erfreut. Für die Erwidering blieb ihr keine Zeit, denn Trude tanzte im wiegenden Walzerschritt zwischen den Portieren herein.

„Ach, du Uebermut!“ rief ihre Mutter.

„Wie gefall' ich dir, Mama?“

Trude stand das seine, lichte Spigenkleid entzündend. Ihr blondes Kraushaar wollte sich in keine Frisur zwingen lassen. Es quoll auf Stirn und Schläfen in das eigenwillige Gesichtchen herein.

„Gut Trudelein, sehr gut!“

Frau Bentzer betrachtete glücklich ihr Kind.

„Du Mama, ich hab's,“ rief Trude ausgelassen. „Ich bin dem Papa hinter seine Schliche gekommen! Ein Wiener Musikpavillon wird konzertieren. Papa soll sie telegraphisch eingeladen haben; sie wohnt seit mittag im Kellermann. Und singen wird natürlich niemand anderer als die Sittlins! Wir werden heute Alt-Wien hören! Papa will dich genau so wie mich überraschen.“

Triumphierend sprudelte sie das alles hervor.

Auf einmal hielt sie erschreckt inne.

Ihre Mama rang mühsam nach Atem.

Auch Maria erbleichte.

„Mama!“ rief Trude erschreckt. Angst packte sie. So schlecht ging es der Mama?

Frau Bentzers zerquältes, verfallenes Gesicht zwang sich zu einem Lächeln.

„Es — ist — nichts! — Keine Angst!“ Tief schöpfte sie ein paar mal Atem. „Gleich — geht — es — vorbei!“

Fortsetzung folgt

Was jeder wissen muß!

Klarstellung um die Brot- und Fleischkarte. In der Praxis sind verschiedenlich noch Unklarheiten über die Verwendung der Brot- und Fleischkarte aufgetaucht. So sind manche Bäckereimeister der Ansicht, Kleingebäck, also Schrippen und Brötchen, können nur auf die kleine 50-Gramm-Abschnitte der Brotkarte, Zwieback nur auf bestimmte Abschnitte der Kinderbrotkarte abgegeben werden. Diese Auffassung ist falsch. Nach den geltenden Vorschriften sind vielmehr alle Abschnitte der Brotkarte, auch die großen, beim Brötchenverkauf anzunehmen. Das bedeutet vor allem eine Erleichterung der Kartenverrechnung in den Fällen, in denen das Frühbrot ins Haus geliefert wird und die erforderlichen Kartenabschnitte am Wochenbeginn gleich für die ganze Woche abgegeben werden. Entsprechendes gilt beim Zwieback oder für Knädelbrot. Zu beachten ist nur, daß nach einer Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Getreidewirtschaft auf 100 Gramm Brotsortenabschnitt wegen des Ausbackverlustes nur 92 Gramm Brötchen oder 80 Gramm Zwieback oder 70 Gramm Knädelbrot abzugeben sind.

Keine Bürgersteuer für Frauenhilfsdienstmädchen. Die Frauenhilfsdienstmädchen im Frauenhilfsdienst für Wohlfahrts- und Krankenpflege im Deutschen Frauenwerk haben Anspruch auf freie Wohnung, soweit sie nicht in Hausgemeinschaft mit ihren Angehörigen leben, freie Verpflegung, ein Taschengeld, Arbeitskleidung und freie ärztliche Behandlung und Krankenpflege. Eine Erhebung der Bürgersteuer kommt, wie der Reichsinnenminister in einem Erlaß feststellt, wegen der geringfügigkeit der gewährten Sachbezüge und der sonstigen Vorteile praktisch nicht in Betracht. Im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister erucht er die Gemeinden, entsprechend zu verfahren.

Die Dienstbeileidung der Luftschutz-Volenshelferin. Die Vereinbarung des Präsidiums des Reichsluftschutzbundes mit dem Deutschen Roten Kreuz ist mit Genehmigung des Reichsluftschutzbundes hinsichtlich der Dienstbeileidung der Volenshelferinnen geändert worden. Die ausgebildeten Volenshelferinnen tragen nunmehr, laut „Strene“, im Dienst eine weiße Kopfschleife mit gleichschicklichem weißem Kreuz auf hellblauem Grund, einen weißen Reinenmantel und eine hellblaue Armbinde mit gleichschicklichem weißem Kreuz am linken Oberarm. Das Tragen des Genfer Rotkreuzzeichens ist verboten.

Höhere Lebensmittelrationen für die Hackfrüchtere. Für die Landarbeiter und ihre Angehörigen, die in der Hackfrüchtere tätig sind, hat der Reichsernährungsminister wegen der außerordentlich schweren Arbeit, die das Einbringen der Hackfrüchtere darstellt, zusätzliche Rationen an Brot, Fleisch und Fett angeordnet. Diese Rationen erhalten alle in der Hackfrüchtere tätigen Personen, soweit sie nicht Selbstversorger sind. Die zusätzlichen Rationen belaufen sich je Woche auf 1400 Gramm Brot, oder 900 Gramm Brot und 375 Gramm Mehl. An Fleisch oder Fleischwaren werden je Kopf und

Woche 500 Gramm zusätzlich bewilligt, an Fett 62,5 Gramm Margarine, Kunstschokolade, Pflanzensett oder Speisefett und 62,5 Gramm Schweinefleisch, Fett oder Talg. Wer Anspruch auf diese Zulagen hat, muß dem Ernährungsamt eine entsprechende Bescheinigung des zuständigen Ortsbauernführers vorlegen.

Entscheidung der Kaffeepreise in den Gasthäusern. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat die Kaffeepreise in den Gasthäusern gesenkt. Die Bereitung des Kaffees aus Korntafeln, Feigenkaffee usw. ist billiger als die bisherige Herstellung aus reinem Robenkaffee. Alle Gastwirte müssen daher ihre Ausschankpreise für Kaffee um mindestens 12 v. H. unter den Preisstand vom 4. September 1939 senken, wenn sie das Getränk jetzt aus Korntafeln und ähnlichem zu mehr als 30 v. H. bereiten. Außerdem muß in allen Betrieben Kaffee im tasseweisen Ausschank angeboten werden. Hiervon sind nur ausgenommen Tee- und Müllkaffee, Arabica- und ähnliches.

Reisenbankcheine im Reise- und Grenzverkehr. Der Reichswirtschaftsminister hat angeordnet, daß in allen Fällen, in denen die Aus- und Einfuhr von inländischen Scheidemünzen im Reise- und Grenzverkehr gestattet ist, vom 1. November ab auch Reisenbankcheine im Werte von 1, 2 und 5 RM. mitgeführt werden dürfen. Demnach dürfen künftig z. B. im Rahmen der Reisefreigrenze bis zum monatlichen Höchstbetrag von 10 RM. statt der Münzen auch entsprechende Reisenbankcheine mitgenommen werden.

Rundfunk-Programm

Reichs sender Leipzig.

Dienstag, 31. Oktober.

5.00: Aus Berlin: Frühkonzert. — 6.00: Aus Berlin: Morgenruf. — 6.10: Aus Berlin: Gymnastik. — 6.30: Aus Frankfurt: Konzert. — Dazwischen 6.50: Mitteilungen für den Bauern. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Gymnastik. — 8.20: Aus Köln: Konzert. — 9.30: Aus Berlin: Schulfunk. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 11.30: Gedentage der Woche. — 11.45: Vom tätigen Leben. — 12.00: Aus ... Konzert. — Dazwischen 12.30: Nachrichten. — 13.00: Aus Frankfurt: Konzert. — 14.00: Nachrichten. — Anschließend: Musik nach Tisch (Industrieplatten und Ausnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.00: Der Blick in die Zukunft — für 20 Pfennige. — 15.10: Konzertstunde. — Elisabeth Rahmann-Stein (Alt), Kurt Kanneberger (Klarinette), Willy Kehr (Klavier). — 15.40: Der Fallener. — Erzählung von Hermann Walter Raden. — 16.00: Kurzweil am Nachmittag. Kapelle Otto Fricke. — 17. Nachrichten. — 17.10: Musikalische Zwischenpiel. — 17.20: Manches heilend Kraut im Garten steht. — Hörfolge von Heilkräutern und Heilblumen.

Mittwoch, 1. November.

5.00: Aus Berlin: Frühkonzert. — 6.00: Aus Berlin: Morgenruf. — 6.10: Aus Berlin: Gymnastik. — 6.30: Konzert.

Kapelle Otto Fricke. — Dazwischen 6.50: Mitteilungen für den Bauern. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Gymnastik. — 8.20: Aus Frankfurt: Konzert. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 11.00: Sendepause. — 11.25: Erzeugung und Verbrauch. — 11.45: Auf den Meßer kommt es an. — 12.00: Aus Köln: Konzert. — Dazwischen 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten. — Anschließend: Musik nach Tisch (Industrieplatten und Ausnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.00: Von tapieren Frauen. — Kämpferinnen aus deutscher Frühzeit. — 15.20: Musikalisches Zwischenpiel. — 15.35: Die Hochzeit von Seeboden. — Erzählung von Rilian Koll. — 16.00: Konzert. — Kapelle Otto Fricke. — 17.00: Nachrichten. — 17.10: Musikalische Zwischenpiel. — 17.20: Manches heilend Kraut im Garten steht. — Hörfolge von Heilkräutern und Heilblumen.

Deutschland sender

Dienstag, 31. Oktober

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichs senders Frankfurt. — 8.20: Aus Köln: Morgenmusik. Das Kleine Orchester des Reichs senders Köln. — 9.30: Schulfunk (Mittelfrequenz). — Die Jugend in den Befreiungskriegen. — Hörfolge. — 10.00: Kunterbunt. — 10.30: Wunte Unterhaltung. — 12.10: Aus Leipzig: Aus einem Küchleinbetrieb: Musik für die Arbeitspause. — 13.00: Aus Frankfurt: Aus einem Küchleinbetrieb: Mittagskonzert. — Jakob Sabal (Tenor), das Große Orchester des Reichs senders Frankfurt. — 14.10: Die Stunde nach Tisch. (Industrieplatten). — 15.00: Aus Hamburg: Musik am Nachmittag. Das Große Orchester des Reichs senders Hamburg, Helene Werh (Sopran), Rupert Haverich (Tenor). — 17.10: „So sind wir Bimbe.“ — 17.30: Im Geiste Robert Kochs. — Rundfunkbericht aus dem Robert-Koch-Institut. — 18.00: Nach des Tages Arbeit. Das Kleine Orchester des Reichs senders Berlin. — 20.15: „Liedende Feldpost.“ — 20.45: Marschmusik. — 21.00: Max und Moritz. Die sieben Streiche der bösen Hosen, von Wilhelm Busch. Musik für Bariton und Orchester von Robert Schülke. — 22.30: Zum Tagesausklang spielt Otto Dobrindt.

Mittwoch, 1. November

6.30: Aus Leipzig: Frühkonzert. Kapelle Otto Fricke. — 8.20: Aus Frankfurt: Musik am Vormittag. Das Rhein-Mainische Landesorchester. — 10.00: Wir singen in NSDAP-Rindergärten. — 10.30: Kleins Musik. — 11.00: Aus Hamburg: Blasmusik. Das Musikkorps eines Infanterie-Regiments und ein Soldatenchor. — 12.10: Aus Köln: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester, Hans Haack (Klavier). — 14.10: Die Stunde nach Tisch. Kapelle Hans Busch. — 15.00: Musikalische Kleinfunk. — 15.30: Schulfunk (Mittel- und Oberstufe). — „Zehlfeld der Jugend.“ — 16.00: Aus Leipzig: Konzert. — Adolf Seegers (Sopran), Eitold Gantner (Tenor), Fritz Brendel (Xylophon), Kapelle Otto Fricke, das Orchester des Reichs senders Leipzig. — 18.00: Otto Dobrindt spielt. — 20.15: Großes Wunschkonzert für die Weihnacht. — 22.30: Opern-melodien. (Industrieplatten). — 23.00: Abendkonzert.

Der Sch...

Es ton...

Bieviel...

sich keine...

immerhin...

oder jener...

Zu den...

gebörte...

Jugendzeit...

es zu entwo...

aufgeben. Sp...

niz auf ein...

Stunden gen...

Joachim Wind...

wissenschaft.

die er in ar...

bern in ein...

danach eiligt

Napoleon I. u...

reichen Tagen

um sich völlig

die einschläfen

Sattel pflegte

so er niemals

Seine eigne

tanische Erfind

ber acht- bis

überlebenselaf

stänflisches Rich

selbst nichts

auf's Ohr zu le

bei im Laufe d

am langen S

Anlaf dazu, d

den Welt g

den Schlaf wä

Damit war ab

zwang den groß

zwischen den vierundzw

Einem, der

der Dichtkunst

schied. Er schä

nach Tisch. De

Rumms, nicht d

steh'n! Drei W

essor häufig u

Auch Leistung h

ungemein gesun

Augen schloß.

Bericherung ni

jahren pflegte

Tag geschlafen

Zu Goethe

spiel „Loben u

diesem Abend

zu lesen. Als

Uhr habe ich

Der berühm

eines Tages i

hörer wenig a

andere unterh

zu. Da sagte

halten, ebenso

die schlafen, s

sehr angenehm!

Vom Lid...

Der Kampf ge...

Die Menich...

als Lichtquelle.

stand, kam man

aus dem Feuer

in eine Rauch

Memmen; wenn

verpätete, kle

hauswand nebe

benutzte man n

Schilfrohr oder

nach der Klein

Segenden Jahr

span leichter an

mindern, fertigt

Wänden befesti

bringen oder

wurden meisten

altes Gedanden

Gefahren wurde,

siebartig durch

oder die den H

kreuzweise über

oder weniger 3

Dann umw

Schilfrohr mit

häufiger noch

tafel. Solche

Wissen und Unterhaltung

Der Schlaf — wenig oder viel?

Es kommt immer auf das Einzelwesen an.
Wieviel Schlaf braucht der Mensch? Es werden sich keine einheitlichen Regeln darüber aufstellen lassen, immerhin aber ist es interessant, zu wissen, wie es dieser oder jener große Mann mit dem Schlafen hielt.

Zu den Männern, die mit wenig Schlaf auskamen, gehörte Friedrich der Große. Zwar mißlang sein in der Jugendzeit unternommener Versuch, sich ganz des Schlafes zu entwöhnen, — er mußte ihn schon nach vier Tagen aufgeben. Später aber gelang es ihm, sein Schlafbedürfnis auf ein Mindestmaß einzuschränken. Zwei bis vier Stunden genügte ihm. Kaum mehr Schlaf benötigte Joachim Büchelmann, der Begründer der deutschen Kunstwissenschaft. Zwei bis drei Stunden waren sein Maß, die er in arbeitsreichen Zeiten nicht einmal im Bett, sondern in einem Lehnstuhl zu verbringen pflegte, um sich danach eifrig wieder an den Arbeitstisch zu setzen. Von Napoleon I. wissen wir, daß ihm an besonders ereignisreichen Tagen mitunter fünf Minuten Schlaf genügte, um sich völlig zu erfrischen. Er war einer der Glücklichen, die einschlafen können, wenn sie es wollen. Selbst im Sattel pflegte er einzunicken. Während seiner Feldzüge soll er niemals mehr als vier Stunden geschlafen haben.

Seine eigene Ansicht über den Schlaf hatte der amerikanische Erfinder Thomas Alva Edison. Er behauptete, der acht- bis neunstündige Schlaf sei nichts weiter als ein leiblicher Schlaf aus jenen Zeiten, in denen man noch kein künstliches Licht kannte und deshalb bei Eintritt der Dunkelheit nichts weiter mit sich anzufangen wußte, als sich aufs Ohr zu legen. Diese zeitvergebende Angewohnheit sei im Laufe der Zeit so eingewurzelt, daß die Menschen am langen Schlafen festhielten, obgleich der eigentliche Anlaß dazu, der Mangel an Beleuchtungsmitteln, längst aus der Welt geschafft sei. Er hielt zwei bis drei Stunden Schlaf während eines Tages für völlig ausreichend. Damit war aber seine Frau nicht einverstanden. Sie zwang den großen Erfinder geradezu, wenigstens sechs von den vierundzwanzig Stunden zu schlafen.

Einer, der gern schlief, war der Leipziger Professor der Dichtkunst und Philosophie Johann Christoph Gottsched. Er schätzte besonders ein ausgiebiges Schlafen nach Tisch. Doch dafür hatte seine Frau Luise, geborene Kulmus, nicht das geringste Verständnis. „Christoph, aufsteh'n! Drei Uhr! Dichten!“ — so rief sie den Herrn Professor häufig unanständig aus dem angenehmsten Schlummer. Auch Lessing hatte während seines ganzen Lebens einen ungemein gesundem Schlaf, der so leicht kam, wenn er die Augen schloß. Er schlief so fest, daß er nach seiner eigenen Versicherung nie träumte. Noch in seinen letzten Lebensjahren pflegte er zu sagen, daß er sich, wenn er den ganzen Tag geschlafen habe, doch auf die Nacht freue.

Zu Goethe kam Ludwig Tieck und las ihm sein Schauspiel „Leben und Tod der heiligen Genoveva“ vor. Über diesen Abend sagte Goethe: „Tieck begann um acht Uhr zu lesen. Als er aufhörte, schlief es elf. Neun und zehn Uhr habe ich nicht schlagen hören!“

Der berühmte Physiker Wilhelm Conrad Röntgen, der Entdecker der nach ihm benannten Strahlen, mußte eines Tages in seiner Vorlesung feststellen, daß seine Zuhörer wenig aufmerksam waren. Die einen schliefen, andere unterhielten sich, und nur ein geringer Teil hörte zu. Da sagte Röntgen: „Wenn die Herren, die sich unterhalten, ebenfalls ein Geräusch machten wie die Herren, die schlafen, so wäre das den Herren, die zuhören, sicher sehr angenehm!“

Vom Lichtschein bis zum Leuchtfaden

Der Kampf gegen das Dunkel im Wandel der Zeiten.

Die Menschen der Urzeit kannten nur das Herdfeuer als Lichtquelle. Da jedoch nur in einem Raume ein Herd stand, kam man auf den Gedanken, ein brennendes Scheit aus dem Feuer zu nehmen und in dem anderen Raume in eine Mauerspalte oder zwischen zwei Balken zu klemmen; wenn man einen Gast erwartete, der sich abends verspätete, klemmte man ein brennendes Scheit in die Hauswand neben die Tür. In den germanischen Ländern benutzte man nachher an Stelle des Lichtscheins trockenes Schilfrohr oder Stiefenspäße, aus welchen sich nach und nach der Kienpan entwickelte, der sich in ländlichen Gegenden Jahrhunderte hindurch erhielt. Um den Kienpan leichter anzubringen und die Feuergefährlichkeit zu mindern, fertigte man Kienpanhalter an, die man an den Wänden befestigte oder wie Gefäße auf Mauervorhängen oder Säulen aufstellen konnte. Diese Halter wurden meistens kunstvoll geschmiedet und spiegelten altes Gedankenquint in sinnvoller Form wider. Bei den Gefäßen wurde, da man Glas noch nicht kannte, das Eisen feierlich durchschert, um den Lichtschein durchzulassen, oder die den Raum zugekehrte Seite bestand nur aus kreuzweise übereinandergelegten Eisenstäben mit mehr oder weniger Zwischenraum.

Dann unwickelte man ein Holzseil oder einige Schilfrohre mit Hanf und Werg, tränkte sie mit Talg oder häußiger noch mit Pech und nannte das ganze eine Pechfadel. Solche Fadeln waren schon im Altertum bekannt. Sie wurden nicht nur zu Leuchtzwecken im Freien benutzt, sondern auch bei besonderen Anlässen, zum Beispiel bei Leichenbegängnissen und zu den Hochzeitsfeierlichkeiten der Griechen und Römer, die damit endigte, daß die Frau in das Haus des Gatten geführt wurde, wobei ein Jüngling (als Hymnen) mit der Fadel voranleuchtete. Damals verwendete man Pechfadeln auch zu den Fadel-Läusen, die zu Ehren der Feuergötter nachts zu Fuß, später zu Pferde veranstaltet wurden; wer die erste noch brennende Fadel ans Ziel brachte, galt als Sieger.

Lange vor unserer Zeitrechnung war im Orient die Öllampe in Gebrauch; dieses mit Öl gespeiste, mit einem oder mehreren Brennern versehene kleine tragbare Gefäß ist die Urform unserer Lampe. Bei der Ausgrabung von Pompeji fand man viele solcher Lampen und muß staunen über die Mannigfaltigkeit der Motive und den Reichtum der Formen in gebranntem Ton oder in Bronze. Zu jeder Öllampe gehörte eine sogenannte Lichtschere, mit der man hin und wieder den Docht beschneiden mußte, um ein Schwelen und Rußen zu verhindern. Obwohl die Öllampe nicht gerade ein ideales Beleuchtungsmittel war, so hat sie sich doch am längsten

unter allen Beleuchtungsarten erhalten; ihr gegenüber blieb das Petroleum, welches das Öl ablöste, verhältnismäßig nur kurze Zeit in Gebrauch.

Erst um das Jahr 150 nach der Zeitrechnung kam man zur Vereinfachung der uralten Öllampe. Man tauchte einen Docht wiederholt in geschmolzenen Talg und gewann so die „gezogene Kerze“, deren Helle um so intensiver war, je reiner der Talg und je mehr der Docht mit Beize getränkt worden war. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach der Zeitrechnung unterschied man bei uns bereits zwischen Talg- und Wachskerzen. Später wurden die Kerzen nicht mehr gezogen, sondern in Lichtformen, in deren Achse der Docht lag, gegossen; heute hat man dazu Gießmaschinen. Die Kunst der Kerzenzieher wurde die „fromme Kunst“ genannt, weil seit dem frühen Mittelalter die Kirchen einen reichen Bedarf an kleinen und besonders großen Kerzen hatten; auch der nachher steigende Luxus an den Fürstentümern kam den Kerzenziehern zugute, denn den Festen der Renaissance und des Rokoko gab das durch hohe Spiegel vervielfachte Licht „der tausend Kerzen“ erst den rechten Rahmen.

Vor etwa 500 Jahren dachte man an eine Beleuchtung der Straßen. 1414 unternahm man in London den ersten Versuch einer „Erleuchtung der öffentlichen Hauptwege“ durch Öllampen, 1667 erhielt Paris im Winter mit Öllampen die Gasse, 1672 folgte Hamburg als erste deutsche Stadt, und sieben Jahre später verfügte der hohe Rat von Berlin, jedes dritte Haus habe am späten Abend eine Öllampe vor das Tor zu stellen. Als wenige Jahre nachher der Magistrat „an wichtigen Gassen“ Öllampen auf Stäbe stellte, widerstrebte sich die Bürger zuerst heftig, da — wenn eine solche Pfahlampe einmal verlosch — man sich „eine ansehnliche Beule holen“ könne. Bessergestellte ließen sich von einem dienstbaren Hausgehilfe abends nach Hause holen, Fremde mieteten sich einen Laternenträger, der ihnen heimleuchtete.

1766 bringt man erstmals Lichtspiegel über den Lampen an, die das Licht stärker auf die Straße werfen. Nachdem 1783 der Versuch, Gas aus Steinkohlen zu Beleuchtungszwecken zu benutzen, geübt ist, beantragt ein Londoner Ratsherr, einige Hauptstraßen zu beleuchten; bei dem Gedanken, eine ganze Stadt zu erhellen, machte ein Londoner Chemiker Entwürfe, da dies „unausführbar und zudem irrsinnig“ sei! In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erhielten die meisten deutschen Städte ihre Straßen mit Gas. Kleinere Städte und Dörfer behielten sich mit Petroleumlampen. Petroleum war als Erdöl seit Jahrhunderten bekannt, wurde jedoch erst seit 1859 als Welthandelsprodukt anerkannt und seitdem zu Beleuchtungszwecken verwendet.

Die Straßen- und Hausbeleuchtung erfährt eine Verbesserung durch die Entdeckung des Leuchtgases 1883 und durch die Erfindung des Auerglühstrumpfes 1885; einen gänzlichen Umbruch aber durch die elektrischen Glühlampen, die 1842 zuerst in Paris versuchsweise und seit 1879 endgültig aufgestellt wurden. Heute ist die Birne mit dem glühenden Lichtfaden nicht mehr fortzubedenken. In ihrem ruhigen, tagelangen Schein lesen wir, wie weit der Weg gewiesen ist vom wärmenden und leuchtenden Holzseil bis zu dem Lichtfaden, der über Räume, Straßen, Plätze, ja über den nächtlichen Himmel zauberhafte Helle wirft.

Die Entthronung des Bier-Zylinders

27 Millionen Autos in USA.

Aus einer statistischen Uebersicht des Verbandes der amerikanischen Autofabrikanten geht hervor, daß der Bier-Zylinder-Wagen, einst der unbestrittene König der Landstraßen in USA, heute in seinem zahlenmäßigen Anteil zu völliger Bedeutungslosigkeit, nämlich auf weniger als ein Prozent aller in Betrieb befindlichen Kraftwagen in den Staaten, herabgesunken ist. Die absolute Vorherrschafft hat an seiner Stelle jetzt das Sechszylinder-Fahrzeug mit einem Anteil von 62,8 Prozent der Gesamtzahl. Während noch nicht einmal jedes hundertste Kraftfahrzeug ein Bier-Zylinder ist, hat sich der Anteil der Acht-Zylinder-Wagen auf 33,4 Prozent gehoben. Und selbst die 12- und 16-Zylinder-Autos beanspruchen noch immer mehr als ein Prozent der Gesamtzahl.

Diese Entwicklung ist vor allem auf die durch die steigende Massenherstellung und fortschrittliche Rationalisierung verursachte Verbilligung der Kraftfahrzeugherstellung zurückzuführen. Denn trotz gestiegenen Zylinder-Inhalts gibt der amerikanische Käufer heute nicht etwa mehr, sondern im Gegenteil weniger für sein Kraftfahrzeug aus als früher. Hierbei kommt den Amerikanern zugute, daß sie Europa um einige Jahrzehnte in der Motorisierung voraus sind.

Nicht weniger als 90 Prozent aller Autoverkäufe in USA im vergangenen Jahre betrafen Wagen, deren Großhandelspreis unter 750 Dollars lag. Der gesamte Automobilbestand in den Vereinigten Staaten hat zu Anfang 1939 die gewaltige Zahl von 27 628 879 Wagen erreicht. Die ungeheuren Fortschritte der Motorisierung in USA, denen überhaupt nur das Motorisierungsstempo in Deutschland seit 1933 zur Seite gestellt werden kann, werden daraus ersichtlich, daß noch 1900 in USA nur 8000 Kraftfahrzeuge gezählt wurden, so daß in nicht ganz 40 Jahren das Automobil in USA eine ziffermäßige Vermehrung um fast 350 000 Prozent erfahren hat. Die Automobilsteuer, die in den Staaten in Form einer Stempelabgabe auf das Kennzeichen und durch Zuschlag zum Treibstoff erhoben wird, brachte im letzten Fiskaljahr über 1,5 Milliarden Dollar ein, womit die Automobilfabriker allein in dieser Eigenschaft 12,7 Prozent aller Steuereinnahmen auftrachten. Erwähnenswert ist endlich noch aus der Statistik, daß die amerikanische Automobilproduktion direkt und indirekt 6 380 000 Personen voll beschäftigt.

„Bewerbungen mit Lichtbild unter ...“

Gesicht und Beruf. — Experimente mit Photographien. — Sehr fragwürdige Ergebnisse.

Es ist fast allgemein Brauch, daß Stellenjuchende bei der Bewerbung um einen freien Platz ihre Photographie beilegen weil viele Arbeitgeber es wünschen, ein Bild des Bewerbers zu sehen. Wie wenig eine Photographie jedoch vom Charakter oder den Fähigkeiten eines Menschen verrät, haben Versuche gezeigt, die man in Amerika anstellte.

Man wählte unter den Schülern einer großen Universität je fünf Juristen, Ärzte, Lehrer und Ingenieure aus, die vor fünfundsiebzig Jahren promoviert und es in ihrem Beruf weit gebracht hatten, und außerdem je fünf Männer aus den gleichen Berufen, die im Leben so gut wie keinen Erfolg errungen hatten.

Von diesen vierzig Männern verschaffte man sich Photographien aus der Zeit ihrer Promotion und aus der Gegenwart und legte sie zwanzig Studenten der Psychologie vor, die nun eraründen sollten, welche Berufe und welche Fähigkeiten

leiten die auf den Bildern dargestellten Männer besäßen, und ob das Leben ihnen Erfolg oder Mißerfolg gebracht hatte.

Bei der Betrachtung der Bilder gingen nun die Meinungen der Studenten ganz auseinander, so daß bei demselben Mann auf zehn oder fünfzehn ganz verschiedene Berufe geraten wurde.

Zehn von zwanzig Studenten hielten z. B. einen sehr erfolgreichen Ingenieur für einen Geistlichen, während vier Studenten behaupteten, daß der Mann seinen Beruf verfehlt habe.

Einer der Männer, der es nur zum Lehrer an einer Schule für Bergleute gebracht hatte, wurde dagegen für einen sehr geschäftstüchtigen Bankier gehalten.

Diese Photographieprüfungen haben also jedenfalls gezeigt, daß die Annahme, man könne aus einer Photographie die Wesensart wie überhaupt die Persönlichkeit des Dargestellten erkennen, in der Praxis oft keine Stütze findet. Das Bild des Bewerbers kann nur einen Eindruck von dem äußeren Aussehen des Bewerbers vermitteln, aber wohl kaum gleichzeitig auch seine Fähigkeiten und Eigenschaften verraten.

Das Glas Wasser beim Essen

Soll man bei Tisch trinken? — „Aufschwemmung“ nicht zu befürchten. — Zuviel Flüssigkeit ist schädlich!

In vielen Kreisen hat sich die Anschauung eingebürgert, daß das Trinken bei Tische „stark“ mache, eine „Aufschwemmung des Körpers“ herbeiführe, und daß man aus diesem Grunde während des Essens auch bei noch so großem Durstgefühl nur wenig oder gar nicht trinken dürfe.

Diese Anschauung ist aber grundfalsch, soweit es sich um Getränke handelt, die, wie beispielsweise einfaches Wasser, Bouillon und Limonaden, weder Nährstoffe in wesentlicher Menge noch Alkohol enthalten, weil Wasser während seines Aufsaßes durch den Organismus nie und nimmer in Fett umgewandelt werden kann.

Das mit der Nahrung und als Getränk aufgenommene Wasser wird vielmehr, nachdem es von den feinsten Endigungen der Blutgefäße in der Magen- und Darmwand aufgesaugt und so ins Blut gelangt ist, mit dem Blut zu allen Säften und Geweben des Körpers transportiert, der ja bekanntlich zu 60 v. H. aus Wasser besteht.

Wasser ist im Körperhaushalt so wichtig und unentbehrlich, daß ein Verlust von nur 11 v. H. schon Krankheitserscheinungen, ein Verlust von 22 v. H. aber unweigerlich den Tod herbeiführt. Die nicht zum Bestand des Organismus notwendige Menge des aufgenommenen Wassers wird auf den drei bekannten Wegen, nämlich durch die Nieren, die Schweißdrüsen und die Lungen, wieder ausgeschieden.

Etwas ganz anderes ist es natürlich, wenn die zu Tische gereichte Suppe Kartoffeln, Mehl, Reis, Grieß, Ei oder andere Nährstoffe, oder wenn das Bier Malz enthält. Alle diese Zusätze bewirken freilich Fettanlag, ganz gleich, ob sie mit oder ohne Flüssigkeit dem Körper einverleibt wurden.

Ebenso machen alle alkoholischen Getränke „stark“, aber nur auf indirektem Wege, indem sie, als Fettträger wirkend, das Fett überbrannt lassen, dagegen aber alle anderen Nährstoffe zur Erzeugung der nötigen Körperwärme verarbeiten.

Von den vorwiegend aus Wasser bestehenden Getränken braucht also niemand, auch wenn er sie zu Tische genießt, eine „Aufschwemmung des Körpers“ zu befürchten, sondern er darf sich, wenn sie in mäßigen Mengen genossen werden, im Gegenteil sogar ihrer wohltätigen Wirkung erfreuen, die darin besteht, daß das Getränk durch leichte Ausdehnung der Magenwand diese zur Zusammenziehung des Mageninhalts anregt. In übermäßig großer Menge genossen, wird allerdings jedes Flüssiggetränk durch allzu große Verdünnung der Verdauungssäfte und durch ungewöhnliche Ueberlastung und Ausdehnung des Magens schädlich wirken.

„Riesgrube“ läßt aus

„Fritsch, es hat geklingelt. Mach schnell auf!“

Die Mutter sah dem unglücklich zur Tür schlüpfenden Bierzehnjährigen kopfschüttelnd nach: „Der Junge gefällt mir nicht“, goß sie ihrem Mann einen Schuß Rum in den Tee. „Früher stinkt wie ein Miesel. Und jetzt? Die richtige Traummisde!“

„Onkel Gustav!“ Fritsch half dem Onkel aus dem Mantel. „Na, Junge? Was ist denn mit dir los? Dir sind wohl die Helle weggeschwommen?“

„Oh, ist weiter nichts, Onkel Gustav!“ Damit schlug sich Fritsch seitwärts in die Büsche, um unter einer grünbeschirmten Lampe die traurige Nase ins Buch zu stecken.

Nachdem Onkel Gustav in ein täppchen Tee mit doppeltstem Schuß Rum gestiegen war, wintelte er den Damen zu Fritsch: „Warum läßt er denn die Nase so hängen?“

„Weiß der liebe Himmel“, klappte sich Mutter einen Koffel Marmelade aufs Brot, „er hat sich in den Kopf gesetzt, Kesselschmid zu werden.“

„Ja und?“, zog Onkel Gustav den Finger um den Kragen.

Mutter: „Das ist doch Unsinn ...“

Vater schob den in Tischmitte stehenden Primeltopf zur Seite, um zu Onkel Gustav nicht durch die Blume sprechen zu müssen: „Daran bist eigentlich du schuld, Gustav. Selbst du Fritsch in eure Reichsbahnwerkstatt mitgenommen hast, wo die dicken Lokomotiven nicht gemacht werden, ist der Bengel ganz verrückt. Da hat er in den Rauch der Dampfessel hineingekuckt, hat das Hämmern, Nieten, Schweißen gehört und gesehen ...“

Mutter: „Zawohl, Gustav, den Floß hast du ihm ins Ohr geseht!“

Onkel Gustav: „Wieso Floß?“

Mutter: „Aber höre mal, Gustav! Kesselschmid! Ausgerechnet heute, wo im Krieg jede Hand gebraucht wird! Er kann sich irgendwo in einem Betriebe nützlich machen. Da gibt's doch auch gleich Ries! Woju erst jahrelang lernen! Ist doch verlorene Zeit!“

Onkel Gustav: „Nichtig, verlorene Zeit! Für Fritsch verloren und für sein ganzes Leben! Ihr seid wohl von allen guten Geistern verlassen! Der Junge ist scharf auf einen herrlichen Beruf, träumt, schwärmt davon, und ihr wollt ihm zur Riesgrube machen! Na, da hört doch alles auf! Warum spielt denn unsere Industrie in der ganzen Welt die große Geige? Weil unsere Facharbeiter den Bogen spitzen haben! Jawoll, gerade heute im Krieg ist eine richtige Berufsausbildung der beste Wechsel für die Zukunft, für den Jungen und für unser ganzes Volk! Ungelernten Handlanger spielen? Gibt's ja gar nicht! Fritsch wird Kesselschmid, und damit basta!“

Weiter hätte auch Onkel Gustav nicht sprechen können, denn Fritsch sah schon an der Krawatte und bewies mit einer schraubingenseligen Umarmung, daß er (natürlich Fritsch) angebende Kesselschmiedbrüde in den Bizeps hatte!

Unsere tapferen Soldaten an der Front erwarten von Euch, daß Ihr dem Kriegs-MHW. in diesem Jahre noch größere Opfer bringt denn je.

Sie wollen ihre Angehörigen in einer großen Schicksalsgemeinschaft geborgen wissen.

n entzündet, brach aus
as flbergraue Seiden
ngroßen Druckknöpfe,
weichken Wellen an der
er.
mattweiße Perlenkette
träumend in den Hän
e Perlen gebracht, und
rophpeigung, die sich an
gegangen.
hrem Mund, langsam
Haar! Und niemand
den mattschimmernden
der einen, und die eine
Fauteuil. Maria kam,
licht, dem nur ein künst
erden, gnädige Frau?
e noch nie an Trudes
ste resigniert.
hte, daß Herr Bentz
elcher Art die waren,
wußte sie nicht, wie sie
chen sollte.
lieblich stand sie, nach
ühte Kamelle.
gte sie die Blume an
as.
die Blüte steht, Kind!
immer weiß tragen!“
Erwiderung blieb ihr
legenden Walzer Schritt
utter.
spitzenkleid entzündend.
keine Frisur zwingen
en in das eigenwillige
hr Kind.
e ausgelassen, „ich bin
ommen! Ein Wiener
a soll sie telegraphisch
ittag im Kellermann.
derer als die Süßhöl!
Papa will dich genau
les hervor.
em.
Angst packte sie. So
nes Gesicht zwang sich
ngst!“ Tief schloß sie
es — vorbei!“
Fortsetzung folgt.
Mitteilungen für den
us Berlin: Gymnasial
00: Aus Berlin: Kon-
Erzeugung und Ver-
mmt es an. — 12:00:
Nachrichten. — 14:00:
Tisch (Industrie-
Mundstück). — 15:00:
aus deutscher Frühzeit.
15:35: Die Hochzeit
Roll. — 16:00: Konzert
anther (Tenor), Fritsch
Friede, das Orchester
den 17:00: Nachrichten
ber
Das kleine Orchester
Aus Köln: Morgen-
senders Köln. — 9:30:
in den Befreiungs-
unt. — 10:30: Wunte
Aus einem Klüftung-
13:00: Aus Frankfurt:
konzert, Jakob Sabl
senders Frankfurt.
schallplatten). — 15:00:
Das große Orchester
berch (Sopran), Hubert
wir Wimpfe. — 17:30:
licht aus dem Robert-
Arbeit. Das kleine
20:15: „Lönende Feld-
Mag und Moritz. Die
Wilhelm Busch, Musik
Schulke. — 22:30: Zum
ber
Abelle Otto Friede. —
mittag. Das Rhein-
Wir singen in NSW.
— 11:00: Aus Ham-
Infanterie-Regiment
in: Musik am Mittag
lavier). — 14:10: Die
— 15:00: Musikalische
und Oberstufe). „Zeit-
selbstig: Konzert, Hoff
Tenor), Fritsch Brendel
Orchester des Reichs-
indt spielt. — 20:15:
indt. — 22:30: Opern-
00: Abendkonzert.

Lob des Hamsterers

Wie, das Hamstern sei verboten?
Ja, mein Freund, wer sagt denn das?
Hamstert, hamstert nur nach Noten,
Hamstert, doch es fragt sich — was!

Von den Zigarettenlästchen
bis zum Butterbrotpapier,
Alle Fesseln, alle Restchen,
Dankt die Sammeltasche dir.

Auch die MSW-Abzeichen
Eignen sich zum Hamstern sehr,
Läß dir noch und noch sie reichen
Durch das deutsche Heimatheer!

Altmetall, Konferven Dosen,
— Frag nicht, was der Klunder soll! —
Lumpen von zerrissnen Hosen
Hamstre, bis die Kiste voll!

Was die Lumpen einst verschoben
In den Taschen, prall und dick,
Die Devisen, — laßt's uns loben! —
Bringen Lumpen nun zurück.

Rückenabfall ist das Beste,
Was die Hausfrau hamstern kann,
Alle unbrauchbaren Reste:
Fette Schweine sehn dich an!

Viele tausend Borstentiere
Wurden fett im letzten Jahr,
Strecken von sich alle Biere,
Was ein nützlich Sterben war.

Hamstert drum, auf daß sich füllen
Kiste, Eimer, Sad und Schrant —
Jede Krone, die wir stillen,
Ist uns tausendfacher Dank!

J. Sauerland.

Politische Ausrichtung der Jugend

Arbeitsstagung der Reichsjugendführung.

In Potsdam fand eine mehrtägige Arbeitstagung der für die politische Ausrichtung der deutschen Jugend verantwortlichen HJ-Führer und WDM-Führerinnen unter der Leitung des Chefs der Reichsjugendführung, Hauptmannführer Kaufmann, statt.

Auf der Tagung sprach u. a. Stabsführer Lauterbach über die Aufgaben der Jugendführung im Krieg und den weiteren Einsatz der Formationen der Hitler-Jugend, ferner der Leiter des Massenpolitischen Amtes der NSDAP, Reichshauptamtsleiter Dr. Groß, Reichsobmann Behrens vom Reichsnährstand, Reichsamtsleiter Raether vom Amt Film der Reichspropaganda- und Presseleitung der NSDAP, Oberst Friesner vom Oberkommando der Wehrmacht, der Berliner Gaupropagandaleiter Wächter u. a. Vor demselben Kreis hielt ferner Staatssekretär Dr. Syrup eine Ansprache über die Fragen des Arbeitseinsatzes, wobei er der Hitler-Jugend die Anerkennung für den erfolgreichen Einsatz der Hitler-Jugend in den ersten Kriegswochen zum Ausdruck brachte.

Einen besonderen Höhepunkt der Tagung bildeten die Ausführungen des Reichsjugendführers Baldur von Schirach.

Im Verlaufe der Tagung fand auch eine kulturelle Veranstaltung statt, der Frau Professor Ely Ren und die Dichterin Agnes Miegel durch ihre Mitwirkung eine besondere Note verliehen.

Doktor Luther, ein Spielmann Gottes

Gedanken zum Reformationsfest 1939.

Solche Gedanken haben in diesem Jahre erhöhte Berechtigung: ist doch das Reformationsfest in unserem Letztstunde heute genau 400 Jahre alt! Die Orte A u n s h o f, S e i f e r t s h a i n und A l b r e c h t s h a i n freilich feiern den 31. Oktober 1517 als den Tag der Lutherischen Reformation. Aber Luthers Werk konnte nicht überall sofort Eingang finden. Brandis, Borsdorf, Beucha, Jwoenfurth, Tuchsain und Eichsdorfen erst spät zu ihm bekennen. Bis 1539 schied sich der Verbreitungsgebiet uneres Heimatlandes also in zwei feindliche Lager. Und so kann das diesjährige Reformationsfest als besondere Jubelfeier gelten, und der Name Doktor Martin Luther hat mithin in diesem Jahre besonders festlichen Klang.

Eigentlich müßte Luthers Name aber immerzu genannt werden. Erst recht in unseren Tagen, die erfüllt sind von gigantischen Ringen um ein Großdeutsches Reich. Darum zeigen die diesjährigen Winterfesten der Deutschen Reichspost u. a. auch ein Bildnis Luthers; denn Luther hat den Weg zu einer deutschen Einheit schon sehr zeitig beschriftet. Dem deutschen Luther danken wir nämlich die einheitliche deutsche Schriftsprache. Was vorher niemand zu erträumen gewagt, das hat Luther durch seine Bibelübersetzung mit einem Schlag erreicht: man verstand seine Worte wirklich „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Bel!“

Die Lutherische Sprache wurde gleichzeitig zum Amtsdeutsch aller Behörden, und weil sie sich jedermann durch die zahlreichen Schriften Luthers angeeignet, bildet sie den Grundstock unserer deutschen Umgangs- und Hochsprache. So wird Luther in der Tat zum Einiger des Reiches schon vor 400 Jahren! Wie sollte da die Gegenwart seiner vergessen? Kein Zeitalter und keine Wissenschaft, keine Bewegung und erst recht keine Weltanschauung kann an ihm vorbeigehen. Allein schon nicht an Luther dem Deutschen.

Jedermann kennt ihn aber auch als Reformator vom Kleinen Katechismus her. In diesem kleinen Büchlein hat er in volkstümlicher Form seine Meinung festgelegt. Dem Kirchenbesucher sind auch seine 20 Gesangsbüchlein geläufig. In ihnen offenbart sich, wie überall, Luther der Kämpfer. Hier nur eine kleine Auswahl: „Es freit für uns, Ein gute Wehr und Waffen, Das Feld muß er behalten, Ein Wörlein kann ihn fällen, Dem sei Trutz, der's nicht lassen kann, Es war ein wunderlicher Krieg, Das Leben behält den Sieg, Daß wir ganz ritterlich ringen, Strid ist entzwei, und wir sind frei“ usw. usw. Wie wichtig sind doch all diese Texte! Luther zeigt sich aber auch als Künstler. Wer lachte nicht noch heute über seine schmerzlichen Fabeln? In ihnen weiß Luther aber ebensofort beständliche Töne anzuschlagen. Und wie malerisch ist der Bildergehalt der Lutherische Sprache! „Er führt uns aus dem Jammertal, Es leucht' wohl mitten in der Nacht, Sie ist das rechte Osterlamm, Wir wärn, als die ein Blut erkauf, Daß ihr Schlund uns möcht fangen, Das Silber ist hebenmal durchs Feuer bewährt, Und wenn die Welt voll Teufel wär, Ein feste Burg, Wie lauer er sich stellt“ usw. Oder lesen wir einmal daraufhin Luthers großes Glaubenslied, Nr. 262! Auch die Anschaulichkeit des Weihnachtsliedes „Von Himmel hoch“ ist einfach unübertrefflich. Luther den Künstler zeigen auch seine klangvollen Worte. „Was hülfes dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“. Die Sprachmelodie, die in jedem seiner Sätze liegt. — Jawohl: Luther ist ein großer Künstler. Er war aber auch Musiker und als solcher ein Spielmann Gottes.

Von diesem Luther sei heute einmal geplaudert.

Wie viele schöne Worte hat er doch über Frau Musica geprägt! In keiner der berühmten Tischreden vergißt er sie: „Wer möchte selbst in der Türkei den tadeln, der diese Kunst liebt?“, und seine Briefe quellen über davon. Dem sinnigsten Ausspruch gab er dichterische Form:

Sie empfangen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

General der Infanterie Goth, Rdr. General eines Armeekorps.

General der Infanterie Goth trägt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für seine besonderen Verdienste im polnischen Feldzug, insbesondere für seinen persönlichen Einsatz in der Vernichtungsschlacht bei Radom.

Dem von General der Infanterie Goth geführten Korps war die Aufgabe gestellt, die Südfrente der Armee des Generalobersten von Reichenan gegen starke polnische Kräfte im Raum von Krakau zu decken. Die Entwicklung der Lage stellte General Goth wiederholt vor verantwortungsschwere, selbständige Entschlüsse. Als sich die Gefahr abzeichnete, daß es den vor der Mitte der Armee zurückweichenden polnischen Divisionen gelang, über die Weichsel zu entkommen, ließ General der Infanterie Goth mit seinem Korps ohne Rücksicht auf die starke Bedrohung der eigenen Fronte weit in Richtung Radom vor. Außerordentliche Marschleistungen mußte er von der Truppe verlangen. Am 7. September standen seine Divisionen noch mit feindlichen Nachhut an der Lysa Gora im Kampf. General Goth entschloß sich, starke Teile aus dem Frontalangriff herauszulösen, um sie weit in den Rücken des Feindes zu führen.

Der in dem General lebendige Wille nach vorwärts übertragung sich auf seine Truppe. Trotz größter Anstrengungen stand das Korps am 8. und 9. September mit seinen Hauptkräften südostwärts Radom mit dem Rücken zur Weichsel.

Im Hieseler-Storch erkundete General Goth persönlich, flog von einer Stelle der vordersten Linie zur anderen, stets das operative Ziel vor Augen. So gelang der kluge Entschluß, die Polen in das für sie taktisch ungünstigste Gelände zu manövrieren und dort die Angriffe der polnischen Divisionen, die nach den Weichselbrücken durchbrechen wollten, abzuschlagen. Dank des persönlichen Eingreifens des kommandierenden Generals, dem Verständnis seiner Untergebenen und der Tapferkeit der Truppe brachen alle Durchbruchversuche zusammen. Es ist ein Beweis für die schweren Kämpfe, die das Korps zu bestehen hatte, daß fast alle höheren Stäbe mit dem General in der Hand im Kampf standen. Als Führer seiner Truppen verlangte General der Infanterie Goth von seinen Soldaten das, was er selbst zu tun bereit war.

Am Abend des 9. September war die Widerstandskraft des Gegners erschöpft, und in der Nacht zum 10. September kamen die polnischen Truppen in hellen Scharen aus den Wäldern waffenlos hervor und ergaben sich den Siegern. Die Gefangenenzahl übertraf die Geschützstärke des Korps um ein Vielfaches.

In Neuruppin 1885 geboren, trat General der Infanterie Goth aus dem Kadettenkorps als Fähnrich in das Inf.-Regiment 72 ein. Im Weltkrieg erwarb er sich den Hausorden von Hohenzollern. In der neuen Wehrmacht wurde er 1933 zum Gen. d. Inf. befördert und zum kommandierenden General eines Armeekorps ernannt.

General der Panzertruppen Suderian

Kommandierender General eines Panzerkorps und Inspekteur der schnellen Truppen.

„Wo die Panzer sind, ist immer vorn. Die Panzer sind die Wägen des Angriffes. Wo immer auf zukünftigen Schlachtfeldern um den Sieg gerungen wird, werden Panzertruppen eine entscheidende Rolle spielen. Von der richtigen Bewertung ihrer Leistungsfähigkeit, der sachgemäßen Auswahl des Geländes, der sorgfältigen Berücksichtigung aller der Ueberwachung zuträglichsten Umstände, dem Zusammenfallen der Kraft im entscheidenden Raum mögen hinfort Sieg oder Niederlage abhängen.“

Wer sich die Musik erkauft,
Hat ein himmlisch Gut gewonnen;
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel hergekommen,
Weil die lieben Engel ein
Selber Musikanten sein.

In diesem rührenden Verslein liegt die ganze kindliche Frömmigkeit einer gottbegnadeten Musikantenfamilie. Denn Luther war ein geborener Musiker. Sein Inneres hatte er allezeit der herausgehenden Welt der Töne weit aufgeschlossen. Das „Pflingstlied“, „Komm heiliger Geist“, was er uns nach einer altkatholischen Weise aus dem Lateinischen ins Deutsche überlieferte, ergreift ihn so, daß er äußert: „Worte und Melodie müssen vom heiligen Geiste selber stammen.“ Die ganze Reformationszeit überhaupt ist beneidenswert musikalisch. „Ich halt: Wenn der König David außerfunden von den Toten, so würde er sich wundern, wie die Leute so hoch wären kommen mit der Musica.“ Zu allen großen Musikern seiner Tage führt ihn ein ausgedehnter Briefwechsel, zum Torgauer Kantor Johann Walther wie zum katholischen Ludwig Senfl. Schon die Kindheitstage verbrachte er im Dienste der Musik als Kurrenbaner in Magdeburg und Eisenach. Wer kennt wohl nicht das entzückende Bild, wie der kleine Martin andachtsvoll mit gefalteten Händen singt? Was er hier empfunden, konnte er im Jünglingsalter durch Universitäts- und Klosterstudien in Erfurt vertiefen. Und wie hallt es von Musik wider, als Luther ein Mann ist! Im trauten Familienkreise wiederholt sich jetzt, was Frau Cotta in Eisenach einst so rührte: Von der Künstlerpalette eines Spangenberg festgehalten, schart sich um den Schoß der Mutter das musikalische Kleinvolk und begleitet des Vaters Lautenspiel mit inbrünstigem Gesang. Jawohl, Luther hat recht: „Musik ist das beste Labial.“ Drum hatte er auch, für einige Tage ans Bett gefesselt, das Lautenspiel selbst erlernt. Wo er Notizen sah, verstand er sie nicht nur zu lesen, sondern auch zu korrigieren: „Er setzte sie alsbald wieder ab auf die rechten Linien.“ Denn Luther war entschieden auch als Komponist ein ganz Großer.

Da brauchen wir nur einmal sein Hebelnied, wie es Professor Albert-Berlin genannt hat, „Ein feste Burg“, zu singen. Wenn wir sonst einen Gesang anstimmen, wie z. B. Jesus meine Zuversicht, da beginnt er in der Regel in der Mittellage, und die Melodie steigt allmählich bis zu ihrer höchsten Note an. Der Reformationschoral beginnt aber gleich mit dem höchsten Tone des ganzen Liedes und bleibt trotzig während der ersten Silben auf diesem höchsten Tone liegen. Das ist wahrhaftig die „feste Burg“ mit hohen und weithin leuchtenden Zinnen! Wie aus einer Feste ein kriegerischer Ausfall unternommen wird, so deutet das Wort „Burg“ mit seiner tiefer liegenden Note einen solchen Ausfall an, gleichsam einen weit ausgeholten Schwertstreich. Von unten herauf, ganz tief, kommt nun, düster und unheimlich im Verhältnis zu jenen hohen Tönen, „der alt böse Feind“. Dort die hohe Burg auf unüberwindlichem Felsen, hier ein münder Drache. Er bäumt und windet sich buchstäblich: auf das Wort „alt“ singen wir zwei Noten. „Mit Ernst ers jetzt meint“. Diese Worte steigen wieder nach oben, als wollte der Feind von der Tiefe aus zur Höhe hinaufstürmen. Nicht wahr, das geht in keiner Sinfonie besser zu machen und ist doch mit so einfachen Mitteln erreicht. Allein schon durch dieses „Heldenlied“ verdient Luther Anerkennung als Musiker.

Der große Goethe sagt einmal, Luther sei auch „immer ganz Lehrer“ gewesen. Und er hat recht. Denn gerade diese Erzieherpersönlichkeit zeigt uns den Musiker Luther erst in seiner überragenden Größe. Er gab seiner protestantischen Kirche die klingende Seele, indem er den deutschen Gemeindegesang schuf.

Vor Luther gab es keinen Gemeindegesang in der Kirche. Da sang gewöhnlich nur ein Chor von acht bis zwölf Schülern; aber nicht einmal deutsch sondern lateinisch. „Ein jeder Bauer merkt, daß sie den Gesang, so sie singen, nicht verstehen“, sagt einer, wie er im Raumburger Dom den Chor musizieren hört. Wie schwer war das allein schon für unsere Sänger! Aber viel schwerer noch war es für die Hörer. Außerdem lag die Melodie im Tenor; die anderen Stimmen sangen kunstvoll die Begleitung. Da war oftmals die Melodie gar nicht so einfach heraus-

Mit diesen Worten hatte der Inspekteur der schnellen Truppen, General der Panzertruppen Suderian, vor Jahresfrist die Grundlagen des Panzerangriffes gekennzeichnet. Im polnischen Feldzug waren die Erfolge eines Panzerkorps vornehmlich der Talfrucht ihres kommandierenden Generals zu verdanken. Die bisher nur bei Friedensübungen erprobte Führung starker, auf engem Raum und auf schlechtesten Wegen zusammengedängter motorisierter Verbände wurde von General Suderian unter dem vollen rücksichtslosen Einsatz seiner Person gemeistert.

Die Erzwingung des Ueberganges über die Brähe im Korridor, die Vernichtung von drei polnischen Divisionen und einer Kavalleriebrigade ostwärts der Brähe war mit das Verdienst des stets im Brennpunkt der Kämpfe stehenden Generals, dessen eiserner Wille sich der ihm unterstellten Truppe mitteilte und sie zu höchstem Einsatz begeisterte. Mit seinem Panzerkorps war er beteiligt an der Einschließung der Polen in der Tschelker Heide. Bommer, Hamburger, Brandenburger, Stmärker, Württemberger und Thüringer standen unter seinem Befehl und wetteiferten im Angriff gegen die Polen.

In schnellem Vormarsch stieß das Panzerkorps an die Weichsel, an den Narew durch, wo schwerste Kämpfe bei Wicna zu bestehen waren. In mehr als einer kritischen Lage brachte der General Suderian, immer im entscheidenden Augenblick bei seinen vordersten Truppen, den Angriff wieder in Fluß. Die Erfolge bei Zambrow und die rasche Wagnahme von Brest-Litowsk waren wesentlich das Verdienst seiner Führung und der Tapferkeit seiner Truppen. „Wo die Panzer sind, ist immer vorn!“

Das Geschick hat es gefügt, daß General Suderian, der am 17. Juni 1888 in Elm a. d. Weichsel geboren wurde, zum Vizefeldmarschall ernannt wurde. 1907 trat er aus dem Kadettenkorps als Fähnrich in das Jägerbataillon 10 ein, 1914 zur Kriegsakademie kommandiert, wurde er während des Weltkrieges in Front- und Generalsstabstellungen verwendet. Im Zuge des Wiederaufbaus der Wehrmacht erfolgte 1936 seine Beförderung zum Generalmajor und 1938 zum Generalleutnant, gleichzeitig mit der Ernennung zum kommandierenden General des Kommandos der Panzertruppen. In seiner letzten Friedensstellung war General Suderian Chef der schnellen Truppen.

Generalleutnant Albricht

mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet

Unter dem Kommando des Obersten Befehlshaber der Wehrmacht am 27. Oktober mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Offizieren befindet sich — wie bereits gemeldet — der Kommandeur einer Infanterie-Division, Generalleutnant Albricht.

Generalleutnant Albricht wurde am 4. Oktober 1888 in Leisnig in Sachsen geboren. 1914 rückte er als Adjutant des 7. Säch. Inf.-Reg. „König Georg“ Nr. 106, in das er im März 1907 als Fahnenjunker eingetreten war, ins Feld. Im Mai 1916 erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann. Während der beiden letzten Kriegsjahre fand er im XIX. Armeekorps und im Armeekorpskommando 3, nach dem Weltkrieg im Stabe der 4. Division in Dresden als Generalsstabsoffizier Verwendung, bis er im Frühjahr 1924 Chef des 9. J.R. 10 in Dresden wurde. Vom März 1926 ab tat er im Reichswehrministerium, Abt. Fremde Heere, Dienst. Am 1. Oktober 1931 wurde er zum Oberleutnant befördert und am 1. Februar 1932 zum Kommandeur des I. (Jäger)/J.R. 10 in Dresden ernannt. Am 1. Oktober 1933 wurde er Chef des Stabes der 4. Division. In dieser Stellung wurde er am 1. Februar 1934

zum Oberst befördert, am 1. April 1937 zum Generalleutnant ernannt und am 1. November 1938 zum Generalleutnant ernannt.

Scha

In acht W...
fischen Handels...
worden. Nach...
gem im Unterh...
auf den Rück...
gewiesen, die in...
ter Beschleunig...
rechnen, daß, en...
gen des Lügen...
Admiralität, C...
Krieg gegen die...
Gütern erfi...
nis übertrifft v...
die Zahlen gena...
trüge, Zell...
U-Boot-Krieg...
September und...
104 500 bzw. 17

Das von C...
zuglühstem und...
also offenbar...
fischen Handels...
Churchill zu red...
gellen kann. G...
Zeit haben sich...
Ein Ausfall inn...
Schiffsraum bei...
eine ungem...
ist die englische...
als zu Beginn...
volkerung Groß...
4,5 Millionen G...
ist erheblich ges...
unseres Gegners

Der Verlust...
menslich höchst...
für die Hinterb...
Dasein gefallene...
sich der Verlust...
auswirken. Wie...
unserer U-Boote...
worden. Man n...
den deutschen L...
erweden, daß die...
unser U-Boote...
U-Boot-Mütter...
Deutschlands G...
So

zum Oberst bef...
räftabes des IV...
1. April 1937...
November 1938...
ernannt wurde...
zum Generalleut...

Nahrungsb

Deutschland

Die vom Re...

Berichte über d...

Staatssekretär Wa...

Ernährungsges...

deutsche Volk wa...

nahrung weitgehe...

gewiesen. Der jäh...

teln betrug dam...

nach eine große E...

schnitt der Jahre...

überdies an Futter...

hatte zur Folge, d...

scheidenden Teil...

und somit in dem...

diese Futtermittel...

starke Abhängigkeit...

war eine Folge d...

Im Weltkrieg sich...

einer Verminderung...

von 25,3 Millionen...

Frühjahr 1918. D...

ein Drittel zurück...

Rindvieh nahm u...

in Utlage gegen u...

aber die 800 000 T...

kampfes verlor, s...

einräumliche Ma...

leit in der M...

abdingbaren C...

Verbrauch an Lebe...

land stark gestiegen...

politisch gelungen, d...

Ausland zu mach...

Lebensmittelbedarf...

ausgedeckt wer...

gelungen, die E...

härter zu steuern...

haltigen Futtermitt...

unterstützen um S...

etwa ein Drittel v...

Punkt der deutsche...

Wirtschaft auf von...

besonders große...

blockade gegen...

Saffe geworden.

Kreuzes

Inspektor der schnellen Suberian, vor Jahresabschluss gefestigt. Im Jahre seines Panzerkorps in der Schlacht von Tannenberg, die im Bau befindlichen Handelsschiffe mit größter Beschleunigung fertigzustellen, war bereits damit zu rechnen, daß entgegen all den optimistischen Verlautbarungen des Lügenministeriums und des Ersten Lords der Admiralität, Churchill, die deutschen Seestreitkräfte ihren Krieg gegen die Versorgung Englands mit lebenswichtigen Gütern erfolgreich weitergeführt haben. Das Ergebnis übertrifft viele Erwartungen. Zum Vergleich werden die Zahlen genannt, die der englische Flottenchef im Weltkriege, Jellicoe, in seinem bekannten Werk „Der U-Boot-Krieg — Englands schwerste Stunde“ für den September und Oktober 1916 angibt. Damals waren es 104 500 bzw. 176 200 t, zusammen 280 700 t.

Das von Churchill im Parlament angekündigte Geleitzugsystem und die Verwässerung der Handelsschiffe haben also offenbar nicht entfernt die Abwehrmittel der englischen Handelsschiffahrt so verstärkt, daß — um mit Churchill zu reden — die U-Boot-Gefahr als überwunden gelten kann. Ganz im Gegenteil! Gerade in der letzten Zeit haben sich die Verluste noch erheblich verstärkt. Ein Ausfall innerhalb von acht Wochen von rund 500 000 t Schiffsräum bedeutet heute für die englische Versorgung eine ungemessene schwere Schädigung. Einmal ist die englische Handelsflotte um etwa 1 Million t kleiner als zu Beginn des Weltkrieges, und weiter hat die Bevölkerung Großbritanniens in der Zwischenzeit um rund 4,5 Millionen Einwohner zugenommen, d. h. der Import ist erheblich gestiegen. Beides addiert sich zu Ungunsten unserer Gegner.

Der Verlust der drei deutschen U-Boote ist rein menschlich höchst schmerzhaft. Wir haben tiefes Mitgefühl für die Hinterbliebenen der im Kampf um Deutschlands Dasein gefallenen tapferen Besatzungen. Militärisch kann sich der Verlust der drei Boote auf die Lage zur See nicht auswirken. Wieder einmal sind durch die Befähigung unserer U-Boot-Verluste die Engländer Lügen gestraft worden. Man wollte das englische Volk mit 22 vernichteten deutschen U-Booten trösten, um so die Hoffnung zu erwecken, daß die U-Boot-Gefahr im Abnehmen sei. Nein, unsere U-Boote sind auf der Wacht, und unsere tapferen U-Boot-Männer kämpfen mit dem letzten Einsatz für Deutschlands Sieg.

Konteradmiral a. D. Brüninghaus.

Schach den Seepiraten!

In acht Wochen sind 475 000 t Schiffsräum im englischen Handelskrieg von unseren Seestreitkräften versenkt worden. Nachdem der englische Handelsminister vor kurzem im Unterhaus mitgeteilt hatte, er hätte mit Rücksicht auf den Rückgang der Tonnage die Verluste angetrieben, die im Bau befindlichen Handelsschiffe mit größter Beschleunigung fertigzustellen, war bereits damit zu rechnen, daß entgegen all den optimistischen Verlautbarungen des Lügenministeriums und des Ersten Lords der Admiralität, Churchill, die deutschen Seestreitkräfte ihren Krieg gegen die Versorgung Englands mit lebenswichtigen Gütern erfolgreich weitergeführt haben. Das Ergebnis übertrifft viele Erwartungen. Zum Vergleich werden die Zahlen genannt, die der englische Flottenchef im Weltkriege, Jellicoe, in seinem bekannten Werk „Der U-Boot-Krieg — Englands schwerste Stunde“ für den September und Oktober 1916 angibt. Damals waren es 104 500 bzw. 176 200 t, zusammen 280 700 t.

Das von Churchill im Parlament angekündigte Geleitzugsystem und die Verwässerung der Handelsschiffe haben also offenbar nicht entfernt die Abwehrmittel der englischen Handelsschiffahrt so verstärkt, daß — um mit Churchill zu reden — die U-Boot-Gefahr als überwunden gelten kann. Ganz im Gegenteil! Gerade in der letzten Zeit haben sich die Verluste noch erheblich verstärkt. Ein Ausfall innerhalb von acht Wochen von rund 500 000 t Schiffsräum bedeutet heute für die englische Versorgung eine ungemessene schwere Schädigung. Einmal ist die englische Handelsflotte um etwa 1 Million t kleiner als zu Beginn des Weltkrieges, und weiter hat die Bevölkerung Großbritanniens in der Zwischenzeit um rund 4,5 Millionen Einwohner zugenommen, d. h. der Import ist erheblich gestiegen. Beides addiert sich zu Ungunsten unserer Gegner.

Der Verlust der drei deutschen U-Boote ist rein menschlich höchst schmerzhaft. Wir haben tiefes Mitgefühl für die Hinterbliebenen der im Kampf um Deutschlands Dasein gefallenen tapferen Besatzungen. Militärisch kann sich der Verlust der drei Boote auf die Lage zur See nicht auswirken. Wieder einmal sind durch die Befähigung unserer U-Boot-Verluste die Engländer Lügen gestraft worden. Man wollte das englische Volk mit 22 vernichteten deutschen U-Booten trösten, um so die Hoffnung zu erwecken, daß die U-Boot-Gefahr im Abnehmen sei. Nein, unsere U-Boote sind auf der Wacht, und unsere tapferen U-Boot-Männer kämpfen mit dem letzten Einsatz für Deutschlands Sieg.

Konteradmiral a. D. Brüninghaus.

Nahrungsblockade — unwirksame Waffe

Deutschland weitgehend unabhängig vom Ausland. Die vom Reichsernährungsministerium herausgegebenen „Berichte über Landwirtschaft“ geben einen Aufschluß von Staatssekretär Bode wieder, der besonders klar die deutsche Ernährungslage im Vergleich zu 1914 zeigt. Das deutsche Volk war, als der Krieg 1914 ausbrach, in seiner Ernährung weitgehend auf die Einfuhr aus dem Ausland angewiesen. Der jährliche Einfuhrüberschuß von Lebensmitteln betrug damals rund zwei Milliarden RM. Dazu kam noch eine große Einfuhr von Futtermitteln. Im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 betrug der jährliche Einfuhrüberschuß an Futtermitteln fast sieben Millionen Tonnen. Dies hatte zur Folge, daß die gesamte Viehwirtschaft zu einem entscheidenden Teil auf Auslandsfuttermitteln aufgebaut war und somit in dem Augenblick zusammenbrechen mußte, in dem diese Futtermittel nicht mehr zur Verfügung standen. Diese starke Abhängigkeit der deutschen Volksernährung vom Ausland war eine Folge der liberalen Entwicklung der Vorkriegszeit. Im Weltkrieg führte der Fortfall der Futtermittelfuhr zu einer Verminderung des Schweinebestandes von 25,3 Millionen im Sommer 1914 auf 5,7 Millionen im Frühjahr 1918. Die Milchleistung der Kühe ging um etwa ein Drittel zurück. Das durchschnittliche Schlachtgewicht des Rindviehs nahm von 250 auf 130 Kilo ab. Die schwerste Anklage gegen den liberalen Zeitgeist von damals erheben über die 800 000 Tote, die Deutschland nicht als Folge des Kampfes verlor, sondern die als Opfer der Blockade an Hunger und dessen Auswirkungen starben. Sie sind die eindringlichste Mahnung gewesen, um die Unabhängigkeit in der Nahrungsmittelversorgung zu einem unabdingbaren Lebensrecht zu machen. Obwohl der Verbrauch an Lebensmitteln in den letzten Jahren in Deutschland stark gestiegen ist, ist es der nationalsozialistische Agrarpolitik gelungen, die Versorgung weitgehend unabhängig vom Ausland zu machen. In 83 Prozent kann heute der Lebensmittelbedarf in Deutschland aus eigener Erzeugung gedeckt werden. Zum ersten Male seit Jahrzehnten ist es gelungen, die Erzeugung von Lebensmitteln in Deutschland härter zu steigern, als der Verbrauch wuchs. Bei den stärksten Nahrungsmitteln konnte der Verbrauch an Auslandsfuttermitteln um 80 Prozent und an Eiweißfuttermitteln um etwa ein Drittel vermindert werden. Auf dem schwersten Punkt der deutschen Volksernährung, der Abhängigkeit der Viehwirtschaft von den Auslandsfuttermitteln, wurden also besonders große Erfolge erzielt. Eine Nahrungsblockade gegen Deutschland ist zu einer unwirksamen Waffe geworden.

Kriegsmarine stellt ein

Marineoffizier- oder Baubenanntenanwärter. Auf Grund der Kriegsverhältnisse beschäftigt das Oberkommando der Kriegsmarine, den Friedensstellungsjahrgang 1941 (d. h. Schüler höherer Schulen, die ab 1. 4. 40 die 8. Klasse besuchen) bei der Bewerbung zu 1. 10. 1940 einzuberufen. Hierbei ist Voraussetzung, daß die vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung erhaltenen Richtlinien auf den Bewerber Anwendung finden, nach welchen Schülern auf Grund der nachgewiesenen Einberufung zum Dienst in der Wehrmacht die Reife zuerkannt werden kann, wenn Führung und Klassenleistung des Schülers diese Maßnahme rechtfertigen.

Wertblätter über diese Laufbahnen sind bei der Inspektion des Bildungswesens der Marine (Einstellungsabteilung) bzw. beim zuständigen Wehrbezirkskommando anzufordern. Das Lebensalter der Bewerber soll am 1. Oktober des Einstellungsjahres im allgemeinen nicht mehr als 22 Jahre betragen. Die Höchstgrenze ist 24 Jahre. Einstellungsgebühren mit den vollständigen Unterlagen sind an die Inspektion des Bildungswesens der Marine (Einstellungsabteilung) in Kiel einzusenden. Die Meldeschriste läuft vom 15. 10. 1939 bis 15. 5. 1940.

Der DAB-Bericht

DNB Berlin, 29. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Keine besonderen Ereignisse.

Wir fahren gegen England...

Auf nächtlicher Prisenjagd

Die Kriegsmarine sperrt Englands Handelswege. — In der Nordsee auf Wacht. — Ein Frachter wird aufgebracht. Auf der Nordsee, Ende Oktober, 38.

Das reiche, weltbeherrschende England kann sich aus eigenem Grund und Boden nur zu 25 v. H. ernähren. Die bittere Lehre des Weltkrieges, in dem die Eigenerzeugung fieberhaft künstlich gefördert wurde, ist bis in die letzten Jahre kaum genügend berücksichtigt worden. Der landwirtschaftliche Ruhobogen ging infolge der Ausbreitung städtischer Wohngebiete gegenüber 1914 um 8,3 v. H. zurück, die Ackerbaufläche einschließlich eines großen Teiles der Grasfläche verringerte sich um 17 v. H., gegen 1918 sogar um 25 v. H. Im gleichen Ausmaß verminderte sich naturgemäß die landwirtschaftliche Erzeugung, andererseits vermehrte sich die Bevölkerung um 4,5 Millionen, nämlich auf 46 Millionen. Lediglich der Kartoffel- und Milchbedarf wird voll aus eigener Scholle gedeckt, alle übrigen Nahrungs- und Futtermittel müssen zum größten Teil eingeführt werden. Aus diesen von neutraler Seite festgestellten Angaben geht die überragende Bedeutung der Handelsschiffahrt für die Volksernährung und Kriegsführung des Inselreiches hervor.

Diese Tatsachen muß man vorantstellen, will man den von uns gegen England eingefetzten Handelskrieg in seiner ganzen Tragweite verstehen. Er ist eine unserer schärfsten Waffen in dem uns von den Briten aufgezwungenen Kampf. Unsere Kriegsmarine steht deshalb in der Nordsee in dauernder Bereitschaft, um die nach England führenden Handelswege zu überwachen.

Wir dümpeln mit unserem Schiff in die Nacht hinein; die weite Wasserfläche liegt um uns leer. Die Kriegswache steht im Delzeug auf ihrer Gefechtsstation. Kein Schimmer eines Lichtschein dringt aus dem abgeblendeten Schiff. Von dem uns begleitenden Kameraden der gleichen Einheit sehen wir ab und an nur die aufleuchtende Gestalt unterm Bug.

In gespenstischer Einsamkeit laufen die zwei Fahrzeuge den Kurs, der ihnen für die Nachtschiffahrt befohlen worden ist. Schärfer Ausguck nach allen Seiten wird von der Brücke aus gehalten. Durch die klar zeichnenden Nachtgläser hebt sich aus der Dunkelheit der Horizont als ein schwach-beller Streifen ab, dazwischen schimmern Schaumtröten im Meeresleuchten auf.

Unter Deck liegen die Kameraden der Freiwache auf der Wulst; Delzeug, Seestiefel, Schal, Mütze, Handschuhe griffbereit. Die Hängematten werden auf Feindschiffahrt nicht aufgesperrt, sie dienen nur als Unterlage, werden einige Male liebevoll breitbeigert, und dann haut sich der Seemann darauf. Ein wohlige Streden, noch einige Takte aus dem Lautsprecher, dem Freunde der Front zu Wasser und zu Lande — himmelblaue Träume geistern durch die Decks...

Kurz vor zwei Uhr werde ich so recht „nüchlich“ an die Spitze getippt: „Sollt vom Kommandanten kommen... Dampfer in Sicht!“ Rin in die Seestiefe, Wollschal um den Hals, Ueberzieher an, Mütze festgebraut, Handschuhe auf.

Kurz darauf schrillen schon die Alarmklingeln durch die Decks, und die Leuchtposten in den Mannschaftsräumen rufen den Befehl aus: „Weide Kriegswachen auf Stationen!“ Für kurze Minuten eine Wühlung von Menschen, Hängematten, Stiefeln, Mützen, Ueberziehern, dann rauf über den engen, steilen Niedergang. — „Alle Mann“ stehen klar!

Auf der Brücke zeigt mir der Erste Offizier steuerbord voraus ein weißes Licht; durch das Nachtglas erkenne ich es als Lopplicht eines Dampfers. Wenig später kommen die roten und grünen Positionslampen und das beleuchtete Ueberdeck in Sicht.

Durch Winkzeichen wird dem inzwischen auf etwa tausend Meter herangekommenen Dampfer Stopfbefehl gegeben, der sofort befolgt wird. Langsam fahren wir an den Dampfer bis auf etwa 200 Meter heran. Der Rutter mit dem Prisenkommando wird zu Wasser gelassen, er legt ab und rudert hinüber. Wir nehmen wieder Fahrt rund um den Frachter auf; auf Gegenkurs kreist unser Begleiter zur Sicherung in weitem Bogen...

Vom Frachter blinzt der Signalgast der Prisenmannschaft herüber, daß es sich um einen Neutralen handele, Größe 1800 Tonnen, mit Holzladung, angeblich nach Holland bestimmt. Dem untersuchenden Offizier kommt die Order des Dampfers nicht einwandfrei vor; es besteht

Verdacht, daß das Holz auf dem Umlieg über Holland nach England gebracht werden soll. Unser Kommandant entscheidet, daß der Frachter vom Prisenkommando in einen deutschen Hafen zur genaueren Untersuchung eingebracht wird.

Wir stoppen und nehmen den Rutter an Bord. Die Freiwache geht wieder unter Deck, und die beiden Kriegsschiffe setzen auf neuem Kurs ihre Fahrt durch die Nordsee fort. Unermüßlich führen so die Einheiten unserer Kriegsmarine den Handelskrieg gegen das Inselreich und seine lebens- und kriegswichtigen Zufuhren aus den neutralen Ländern.

Walter Schur.

Das Auge der Armee

Besuch bei den Fernaufklärern der Westfront. (P. K. - Sonderbericht.)

Zwei Heere stehen einander gegenüber. Auf deutscher Seite ernste Gesinnung und kampfschöne Zuversicht. Jeder Feind, und sei er noch so groß und stark, müßte an solcher Mauer den Schädel einrennen. So ist es der harte Wille der Hunderttausende zum letzten Opfer bereiten deutschen Männer, die im Westen zum Schutze ihrer Heimat angetreten sind. Dieser unerschütterliche Glaube blühte uns auch aus dem Augen der Flieger einer Fernaufklärerabteilung an, der wir einen Besuch machen durften. Es war ein regnerhafter Morgen. Aufgeweicht die Feldwege des rheinpfälzischen Heimatlandes; die Erde dampft, und ein leichter Nebel erschwert die Sicht. Offiziere des Befehlsstabes nehmen uns in Empfang. In wenigen Stunden erhalten wir einen gründlichen Einblick in Organisation und Arbeitsweise unserer Fliegeraufklärer. Die Flugzeuge der Staffel sind so gut getarnt, daß es schon aus der Nähe einige Mühe macht, sie im Gelände zusammenzufinden. Schnittige Maschinen sind's, jederzeit startbereit und in der Lage, sich innerhalb weniger Minuten viele tausend Meter hoch emporzuschrauben und tief in Feindesland vorzustoßen. Ein herrlicher Fliegergeist herrscht unter allen Kameraden der Staffel. Kriegserfahrene Spanienkämpfer befinden sich unter ihnen. Sie halten zusammen wie Fels und Schwefel, und harter neuer, größerer Aufgaben. 70 Feindflüge hat hier der Unteroffizier ausgeführt, sein Kamerad, der Feldwebel mit dem goldenen Spanienkreuz, brachte es im Sturzboomer sogar auf ein hundertfünfzigstel Kerle sind das ganze Kerle, mit denen man den Teufel aus der Hölle holen kann — wenn es sein muß.

Der sonnige Rheingau ist die Heimat der meisten der Fliegerkameraden dieser Staffel; eine Heimat, die es wohl wert ist, daß man sein Leben für sie einsetzt. — Aber wer kommt dort radsahrenderweise über Wiesen und Stoppelfelder? Es ist der stämmige Feldwebel, der „Spieß“ mit dem biden „Wackstein“ im Waffengrad! Auch die Staffelfogge begrüßt ihn herzlich. Der Hund heißt Barry und ist der Liebling aller. Im Subetengau hat ihn die Staffel als kleines verlassenes Hündchen aufgefunden. Seitdem ist der blonde Barry ein mächtiges Tier und ein guter Kamerad geworden.

Was alles zu einer Flugzeugstaffel gehört! Unser Staunen wächst von Minute zu Minute. Es ist hier zwar nicht der Platz, technische Einzelheiten wiederzugeben, allein das stolze Gefühl brauchen wir nicht zu verschließen: Unsere Luftwaffe ist ein Instrument, wie es keine andere Macht der Welt besitzt. Vor einer der Maschinen liegt ein bieder Padd Klebungsküchle, Pelzmantel, gefütterter Stiefel usw. Ein Zentnergewicht müssen die Flieger auf dem Leibe tragen, wenn sie in hohe Regionen aufsteigen. Erst während des Aufstiegs wird diese Einkleidung vollgepackt, da es

bei der Hitze unten in den dicken Kleidern ganz unerträglich wäre. Eben bringt die Funktruppe einen Sendeturm zur Aufstellung. Das geht sehr schnell, ebenso rasch, wie er in wenigen Sekunden wieder abgebrochen werden kann. Der Sender ist so stark wie irgendein Reichsfender und kann dauernd mit jedem Flugzeug der Staffel in Verbindung stehen, auch wenn die Maschine noch so weit vom Standort entfernt sein sollte. Ein Blick in den Werkstattwagen und zu den Anlagen des Vertretungs überzeugt uns davon, daß dem Oberwerkmeister und seinen Mannern alles zur Verfügung steht, was eine Fliegerstaffel nötig hat. Auf der Werkbank kommen sofort nach Rückkehr der Aufklärer alle Aufnahmen zusammen. Hier muß nun schnelle und genaue Arbeit geleistet werden. In enger Verbindung damit arbeitet die Kartenstelle. Ihre Organisation ist geradezu überwältigend. Da ist an alles gedacht. Jede Bombe hat schon ihren Platz — wenn es der Gegner so haben will.

Und wie sieht es denn mit dem Betriebsstoff? So fragen wir beim Abschied den uns begleitenden Fliegeroffizier. Er lacht: „Der Betriebsstoff ist auf viele Jahre hin aus organisiert und bereitgestellt! Wir können ohne jede Einschränkung täglich Mengen verbrauchen, von denen sich der Laie keinen Begriff zu machen vermag.“ Niemals zuvor war unsere Nation so einzig und stark, niemals zuvor so gerüstet zu ihrer Verteidigung der deutschen Heimat wie heute. Nie zuvor in der deutschen Geschichte ist uns das Wunder eines genialen deutschen Führers so zuteil geworden wie jetzt in des Vaterlandes großer und erhellender Stunde.

Hermann Leitg.

Leipziger Brief

Lorbeer, der auch auf Leipzig fiel — Der Chronist hat das Wort — Trotz allem —

Große Zeiten bringen große Taten hervor; bisher unbekannte Namen werden mit einem Schlag berühmt und sind auf einmal in aller Mund. So war es auch kürzlich wieder mit dem Namen Prien, des jungen Seehelden, durch dessen Kühnheit und Wagemut Albion zwei gewaltige schwimmende Festungen verlor und an seiner empfindlichsten Stelle getroffen wurde. Von all dem Lorbeer, den dieser tapfere Offizier mit seiner wadern Befähigung einheimte, fiel auch ein Zweig auf die Reichsmessestadt, ist doch mit ihr der Name Prien aufs engste verbunden. Nicht nur, daß sein Träger seine Feindeszeit in der lieblichen Lindenstadt verbrachte und noch heute einen ansehnlichen Freundes- und Bekanntenkreis ehemaliger Carolaner in der Reichsmessestadt besitzt, leben auch die Mutter und die Großmutter des Helden in ihren Mauern. So darf sich Leipzig mit Zug und Recht seine zweite Heimat nennen. Daß es stolz darauf ist, hat es verschiedentlich bewiesen und auch kürzlich erst zum Ausdruck gebracht, als der Held des Tages einen triumphalen Empfang in der großen Pleißenstadt erlebte. Und noch einen andern U-Boot-Soldaten darf Leipzig für sich in Anspruch nehmen, sogar als seinen rechten Sohn. Dessen Biographie stand in Cuthrich, wo auch seine glücklichen Eltern noch wohnen. Maschinenhauptgefreiter ist er und heißt Horst Baugh. Er war mit dabei, als der Koloss „Courageous“, der „Riesentaubenschlag“ der englischen Flotte, vom Torpedo eines deutschen U-Boots tödlich getroffen, zum ewigen Schlummer auf dem Meeresgrund absackte.

Solcher Heroismus, eo ipso in die Geschichte eingehend, fügt auch Leipzigs kürzlich angelegter Stadtchronik ein neues Ruhmesblatt an. Für die Leipziger Heimatchronik der Kriegszeit aber bilden solche Heldentaten geradezu die Ecksteine eines hochinteressanten Wertes, das sich aus allen möglichen Ereignissen der großen Zeit zusammensetzt. Diese Heimatchronik der Kriegszeit, vom Stadtgeschichtlichen Museum als der berufenen Stelle bearbeitet, soll und wird von all den Wandlungen finden, die die Kriegszeit für die Stadt und ihre Bürger mit sich brachte, als da sind Einsatz von Frauen in städtischen Betrieben, Dr-

Auch das Kriegs-WSB. ist eine Schlacht, die siegreich geschlagen werden muß.

ganisation der Kriegslazarette, des Luftschutzes usw. Auch sich auf Krieg beziehende Bilder und Druckschriften, Feldpostbriefe mit Schilderungen besonderer Ereignisse u. a. sind dem Chronisten als wertvolle Anregungen höchst willkommen.

Daß in dieser Kriegschronik ein umfangreicher Abschnitt der Kriegsmesse gewidmet wird, ist für die Reichsmessestadt selbstverständlich, so selbstverständlich, wie für Leipzig die Tatsache ist, daß überhaupt während des Kriegs Messen abgehalten werden, denn die vielen Einschränkungen und Erschwerungen, die das Leben und besonders Handel und Verkehr während der Kriegszeit erleiden, sind noch lange kein Grund, von der Veranstaltung von Messen abzusehen, im Gegenteil! Blicke wir doch einmal zurück auf die früheren Kriegsmessen: Nicht einmal der Dreißigjährige und der Siebenjährige Krieg mit all ihren üblen Begleiterscheinungen wie Epidemien usw. waren imstande, die Abhaltung der Leipziger Messen zu verhindern, geschweige denn die Befreiungskriege und ihre Nachfolger. Selbst der völkermordende Weltkrieg konnte der Leipziger Messe ihre Existenzberechtigung nicht nehmen, sondern sie nur beträchtigen, waren doch während dieser vier Kriegsjahre Umfang und Bedeutung der Messe noch beträchtlich gestiegen. Das beweist schon die Besucherzahl, die in den vier Jahren von 15 800 auf 71 800 kletterte, ganz abgesehen von manchen Neuerrichtungen während dieser Zeit wie der Errichtung des Messtamts, der Lechnischen und der Baumeiste, um nur die wichtigsten zu nennen. All das zeigt, daß der Krieg mit allen seinen Nöten die Leipziger Messe nicht nur nicht überflüssig, sondern direkt unentbehrlich macht. So soll denn auch im Frühjahr 1940, auch wenn bis dahin die Kriegshölle noch nicht ausgeblendet sein sollte, die Leipziger Messe wieder steigen, und es wird sich auch da wieder ihr Erfolg deutlich zeigen, trotz allem!

E. Schr.

Hauptstabsleiter und verantwortlich für den gesamten Textteil sowie für die zur Aufnahme gelangenden Bilder: Fritz Günz, Raunhof. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hans Günz, Raunhof. — Druck und Verlag Günz & Eule, Raunhof. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

